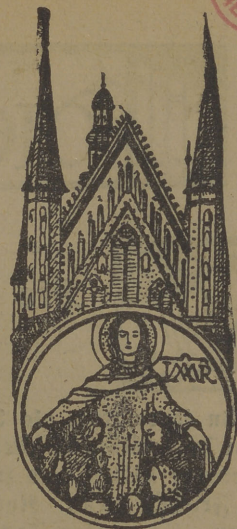
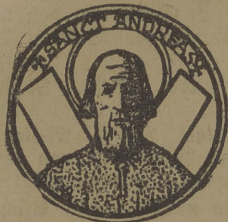


Ermländisches

Kirchenblatt

Herausgegeben im Auftrage d. Bischofs, Ordinarius zu Frauenburg

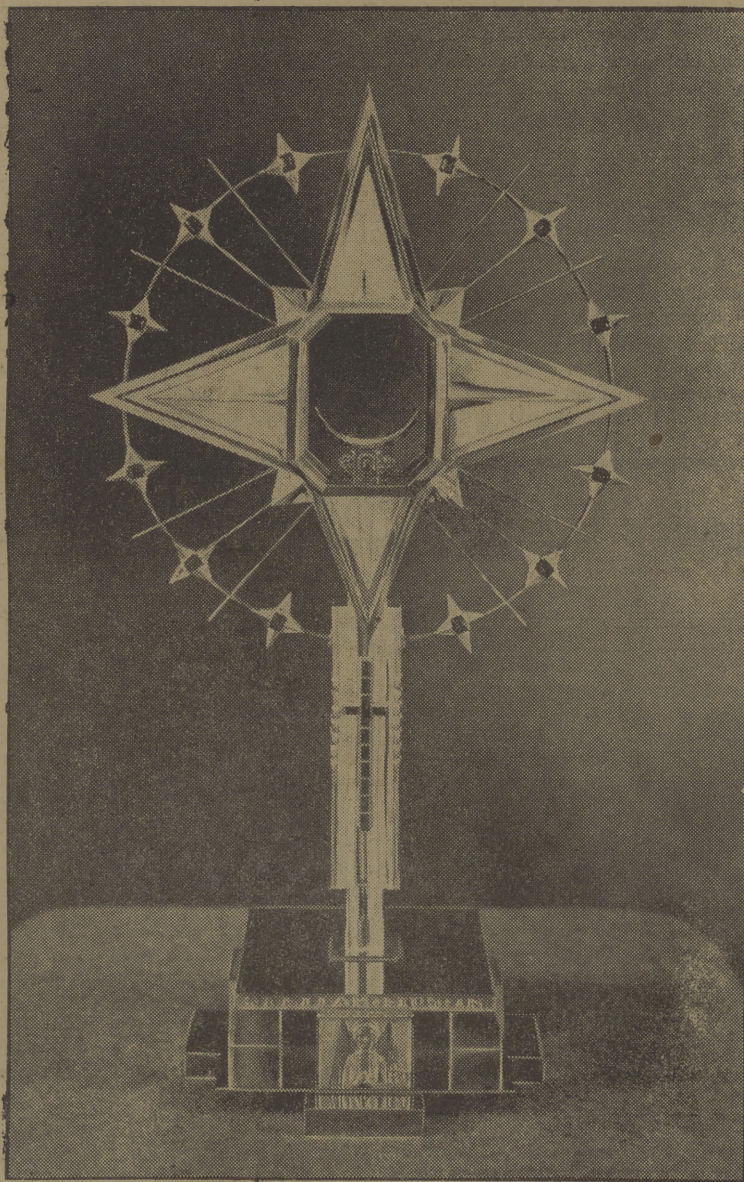
✚ Bistumsblatt der Diözese Ermland ✚



Nr. 31. / 8. Jahrgang.

Ausgabe für Elbing und Umgegend

Elbing, 30. Juli 1939.



Neuzeitliche Kirchenkunst im Ermland
Monstranz im Copernicusshause in Frauenburg.

Unser Kirchenblatt zeigt heute auf seiner Titelseite ein Bild, das wieder einmal bekannt machen soll mit der Arbeit, die auf dem Gebiete der modernen kirchlichen Kunst in unserer Heimat geleistet wird. Es war im Ermländischen Kirchenblatt schon öfters die Rede von der Werkstatt für Kirchenkunst in dem Wallfahrtsort Heiligelinde, wo Metallbildhauer Curt Jakob tätig ist und schon manches schöne liturgische Gerät für unsere ermländischen Gotteshäuser und unsere Kirchen in der Diaspora geschaffen hat. Auch die hier gezeigte Monstranz ist ein Werk der „Heiligelinder Kirchenkunst“. Curt Jakob arbeitete sie für das Copernicusshaus in Frauenburg. Die Idee zu diesem Werke kam dem Künstler während der Messe am Dreikönigstag, als er im Schott das Evangelium las. Dort heißt es: „Vidimus enim stellam ejus in Oriente, et venimus adorare eum“ (Wir haben seinen Stern im Morgenlande gesehen und sind gekommen, ihn anzubeten). Diese Worte der Heiligen Schrift, die dann auch in die obere Platte des Fußes eingemeißelt wurden, waren der Ausgangspunkt für die Monstranz. Ihr Hauptstück ist der große Stern, der den Heiland versinnbildlicht, der in seiner Mitte auch das Gehäuse trägt für den wahrhaft im Sakramente des Altars gegenwärtigen Gottmenschen. Rings um den großen Stern sind strahlen- und kreisförmig zwölf kleine Sterne angeord-

net, mit je einem Smaragd geschmückt, welche auf die 12 Apostel hinweisen. An der Lunula, dem Träger für die hl. Hostie, ist ein großer hellblauer Aquamarin befestigt, links und rechts sehen wir Weintrauben, die aus kleinen runden Rubinen gebildet sind. Diese Trauben zusammen mit den ziselierten Weizenähren am Schaft der Monstranz und dem dort angebrachten Kreuz aus rechteckigen Rubinen weisen hin auf das Kreuzesopfer Christi und seine immerwährende Erneuerung im hl. Meßopfer. Der Fuß der Monstranz ist in vier Blöcke aufgeteilt, welche die Symbole der vier Evangelisten plastisch ziseliert tragen, den Engel (Matthäus), den Stier (Lukas), den Löwen (Markus) und den Adler (Johannes). Die obere Platte zeigt den schon erwähnten Satz aus dem Evangelium des Dreikönigstages. Die Monstranz, der man den Namen „Stern von Beth-

lehem“ geben könnte, weist außer ihrer religiösen Symbolik auch eine andere innige Beziehung auf. Indem sie für das Copernicusshaus in Frauenburg geschaffen worden ist und vom Sternmotiv beherrscht wird, tritt gleichzeitig der Name des großen Frauenburger Domherrn und Astronomen, des Nikolaus Copernicus, in unser Bewußtsein. Diese Nebenabsicht schwebte dem Künstler ebenfalls bei der Schöpfung seines Wertes vor Augen, als er an den Ort dachte, an dem diese Monstranz ihrer heiligen Bestimmung dienen sollte.

net, mit je einem Smaragd geschmückt, welche auf die 12 Apostel hinweisen. An der Lunula, dem Träger für die hl. Hostie, ist ein großer hellblauer Aquamarin befestigt, links und rechts sehen wir Weintrauben, die aus kleinen runden Rubinen gebildet sind. Diese Trauben zusammen mit den ziselierten Weizenähren am Schaft der Monstranz und dem dort angebrachten Kreuz aus rechteckigen Rubinen weisen hin auf das Kreuzesopfer Christi und seine immerwährende Erneuerung im hl. Meßopfer. Der Fuß der Monstranz ist in vier Blöcke aufgeteilt, welche die Symbole der vier Evangelisten plastisch ziseliert tragen, den Engel (Matthäus), den Stier (Lukas), den Löwen (Markus) und den Adler (Johannes). Die obere Platte zeigt den schon erwähnten Satz aus dem Evangelium des Dreikönigstages. Die Monstranz, der man den Namen „Stern von Beth-

DIE WOCHE DES CHRISTEN



Die Tränen des Herrn

(Luc. 19, 41—47)

In jener Zeit, als Jesus sich Jerusalem näherte und die Stadt sah, weinte er über sie und sprach: „Wenn doch auch du es erkannt hättest, und zwar an diesem deinem Tage, was dir zum Frieden dient. Nun aber ist es vor deinen Augen verborgen. Es werden Tage über dich kommen, da deine Feinde dich mit einem Wall umgeben, dich ringsum einschließen und von allen Seiten bedrängen. Sie werden dich samt deinen Kindern in deinen Mauern zu Boden schmettern und keinen Stein in dir auf dem andern lassen, weil du die Zeit deiner Heimsuchung nicht erkannt hast.“

Dann ging er in den Tempel und trieb die Käufer und Verkäufer, die darin waren, hinaus und sprach zu ihnen: „Es steht geschrieben (Jf. 56, 7): Mein Haus ist ein Haus des Gebetes, ihr aber habt es zu einer Räuberhöhle gemacht.“ Und er lehrte täglich im Tempel.

Der Bischof von Nizza, der in Spanien weilte, um die spanischen Katholiken zur Teilnahme an dem nächstjährigen Eucharistischen Kongress in Nizza einzuladen, war vom Generalsekretär der Eucharistischen Kongresse beauftragt worden, zu fragen, ob Spanien nicht den Antrag auf Abhaltung des Kongresses vom Jahre 1944 in einer spanischen Stadt stellen wolle. Der Kardinal-Primas von Spanien hat diese Anregung günstig aufgenommen.

Die Propaganda-Kongregation hat den P. Johannes Biegler aus der Gesellschaft der Missionare vom heiligsten Herzen Jesu zum Apostolischen Präfekten von Lydenburg (Transvaal) ernannt.

Liturgischer Wochenkalender

Sonntag, 30. Juli. 9. Sonntag nach Pfingsten. Grün. Messe: „Ecce, Deus adjuvat me“. Gloria. 2. Gebet von den hl. Abdon und Sennen, Märtyrern, 3. A cunctis. Credo. Dreifaltigkeitsprästation.

Montag, 31. Juli. Hl. Ignatius, Bekenner. Weiß. Messe: „In nomine Jesu“. Gloria.

Dienstag, 1. August. St. Petri Kettenfeier. Weiß. Messe: „Nunc scio vere“. Gloria. 2. Gebet vom hl. Paulus, 3. von den Makabäischen Brüdern, Märtyrern. Credo. Apostelprästation.

Mittwoch, 2. August. Hl. Alfons Maria von Viguori, Bischof, Bekenner und Kirchenlehrer. Weiß. Messe: „Spiritus Domini“. Gloria. 2. Gebet vom hl. Stephan, Papst und Märtyrer. Credo.

Donnerstag, 3. August. Auffindung des hl. Stephan, Erzmärtyrer. Rot. Messe: „Sederunt principes“. Gloria. 2. Gebet A cunctis, 3. nach Wahl.

Freitag, 4. August. Hl. Dominikus, Bekenner. Weiß. Messe: „Os iusti“. Gloria. — (Herz-Jesu-Freitag.)

Sonnabend, 5. August. Fest Mariä Schnee. Weiß. Messe: „Salve, sancte parens“. Gloria. Credo. Muttergottesprästation.

Treu der Erwählung

Bibelleseakte für den 9. Sonntag nach Pfingsten.

Zur Verfügung gestellt vom Kath. Bibel-Werk Stuttgart.

„Gott ist mein Helfer und der Hort meiner Seele“ (Ps. 53, 6).

Sonntag, 30. Juli: 1. Korinther 10, 1—13: Uns zur Warnung.

Montag, 31. 7. Hebräer 1, 1—4, 2, 1—4: Der Heilsbotschaft ergeben.

Dienstag, 1. August: Hebräer 2, 17—3, 6: Heilige Treue.

Mittwoch, 2. August: Hebräer 3, 7—19: Verhärtet eure Herzen nicht.

Donnerstag, 3. August: Hebräer 4, 1—13: Keiner säumig.

Freitag, 4. August: Lukas 19, 41—47: Heilandsstränen.

Sonnabend, 5. August: Lukas 21, 20—24: Des Heilandes Drohung.

Tränen! / Zum Evangelium des 9. Sonntags nach Pfingsten

Auch das Weinen kennzeichnet einen Menschen. Tränen bringen oft die Tiefen oder Antiefen eines Herzens an den Tag. Es weint der Trost in ohnmächtiger Wut. Es weint Verzagtsein in ausweglosem Suchen. Es weint Enttäuschung in schluchzendem Weh. Wer versteht dies nicht? Diese Tränen sind menschlich, wenn auch nicht groß und heilig. Auch das ist ein Weg zur Selbsterkenntnis — der Gegenstand unserer Sorgen und Tränen.

In Christus ist alles edelste Menschlichkeit und göttliche Würde. Seine Worte, seine Blicke, seine Gesten — und auch seine Tränen. Im heutigen Evangelium steht Christus weinend vor Jerusalem. Wieviel Kille Größe und ernste Mahnung liegt in diesem ergreifenden Bild!

Größe! Es gibt viel Mutterliebe, die bangt und sorgt, betet und weint für den gefährdeten Gatten, das verirrte Kind. Leuchtend steht für alle Zeiten das Vorbild jener tapferen Frau, der hl. Monika, da, die durch ihr Flehen bei Tag und Nacht der katholischen Kirche eines ihrer größten Genies, den hl. Augustinus, zurückgebetet hat. Das waren heilige Tränen. Es gab und gibt Gläubige und Priester und Heilige, denen die Verfolgungen und Leiden der Kirche ihre eigenen Schmerzen sind. Es hat zu allen Zeiten echte und tiefe Patrioten gegeben, denen Gefahr und Unglück des Vaterlandes bohrender Kummer war. Solches äußere und innere Weinen ist Ausdruck einer großen Seele. Aber der meisten Menschen geistige Grenze, Quelle und Maß ihrer Freuden und Leiden ist doch das eigene Wohl und Weh. Lehrt es nicht die tägliche Erfahrung? Warum die vielen Zermürbten und seelisch Zerbrochenen? Warum der geistige Bankrott bis zur Selbstvernichtung? Weil das ganze Dasein nur auf dem persönlichen Glück ruht, bricht mit diesem Fundament auch die ganze Existenz zusammen.

Hier ragt Christi Größe auf. Wie menschlich er war! Keine stoische Verhärtung! Kein stolzes Webermenschtum! Christus hat geweint, hat geweint sogar als reifer Mann. Erschüttert, mit nassen Augen, stand er zwischen den schluchzenden Schwestern seines Freundes Lazarus. Erschüttert, einfach weinend, stand er vor dem verblendeten Jerusalem. Aber durch seine Tränen schimmert göttliche Größe. Das ist das Unterscheidende. Nie stand er weinerlich vor eigenem Leid. Keine Träne, die schmerzlich gefühlter Andank oder Enttäuschung ihm erpreßt. Solche Bitterkeiten löste Christus in nächstlich einsamer Zwiepsache mit seinem himmlischen Vater. Ja, gerade in jener Stunde, im Abendmahlsaal, kurz vor der Passion, nach Weggang des Verräters, wo menschlich gesprochen sein Bankrott be-

siegelt schien, da sprudeln in seiner Seele alle Quellen tiefster Ruhe und reinsten Glückes. Nein, persönliches Wohl und Wehe ließ Jesus niemals weinen.

Aber da droben glänzt die heilige Stadt, die Königsstadt des auserwählten Volkes: Jerusalem. Die Verheißungen des Allerhöchsten, die Hoffnungen der Jahrtausende lagen auf ihr. Und nun verwirft das stolze Volk Berufung und Glück. In der entscheidenden Stunde verwirft es seine religiöse Sendung und giert nach weltlicher Größe und Macht. Und doch hört das prophetische Ohr schon den ehernen Schritt der römischen Kohorten in der unheilsschwangeren Luft. Sieht das seherische Auge schon Wall und Graben um die trostige Stadt und Ströme von Blut, die über marmorne Tempelstufen rinnen! Dieses tragische Schicksal der verblendeten Stadt erschüttert den Herrn.

Der weinende Jesus vor den Mauern Jerusalems ist Vorbild und Mahnung. Mahnung zur Selbstlosigkeit. Werden nicht zu viele selbstfüchtige Tränen geweint? Als ob das eigene Glück der Angelpunkt der Erde wäre? Sind wir nicht alle Glieder am geheimnisvollen Leib der Kirche? Muß diese Berufungs- und Gnadengemeinschaft nicht auch Lebens- und Interessengemeinschaft sein? Der hl. Paulus konnte schreiben: „Wer unter euch ist betäubt und ich bin es nicht? Wer unter euch leidet, und ich leide nicht?“ Das ist der Geist Christi, dem fremde Schmerzen näher gingen als eigene. Ueber der eigenen Sorge laßt immer Herz und Hand für fremdes Leid da sein, besonders heute in den vielfachen Nöten der Kirche. Der Segen fließt nicht zuletzt dem selbstlosen Menschen selber zu; denn die Teilnahme am Schicksal des Nächsten erlöst und überwindet das eigene.

Die Madonna der Gefangenen. Die Regierung von Spanien hat die Mutter Gottes von der Barmherzigkeit zur Schutzherrin der Gefangnisse und des Wertes für Strafenklassene erklärt. Ihr Festtag ist der 24. September, der in allen Gefangnissen auch mit einer besonderen Mahlzeit und Extra-Besuchen gefeiert werden soll.

Die Konzilskongregation hat an die Bischöfe Italiens ein Rundschreiben versandt, das sich auf die Aufbewahrung und den Schutz wertvoller Gegenstände der geschichtlichen Ueberlieferung und der kirchlichen Kunst bezieht. Es gibt genaue Vorschriften, die verhindern sollen, daß diese Gegenstände z. B. beim Ausleihen für Ausstellungen zu Schaden kommen.

Von der täglichen Betrachtung

Von Edmund Kroneberger.

Die tägliche Betrachtung sollte bei unserem täglichen Beten nie fehlen. Sie ist für das religiöse Leben so notwendig wie das Atmen für das Leben des Körpers. Wo wahres und echtes religiöses Innenleben zu finden ist, da begegnen wir immer wieder der Übung des betrachtenden Gebetes. Es ist nicht zu leugnen, daß sich dies auch außerhalb der christlichen Religion so verhält. Besonders die großen Religionen des Ostens kennen die Versenkung in das Ewige, die Betrachtung als religiöse Übung. Sollten wir uns darin von Nichtchristen beschämen lassen? Aber auch die Geschichte der christlichen Religion zeigt uns, wie immer dort, wo das religiöse Leben in Blüte stand, die Betrachtung, die tägliche Übung der Versenkung in die ewigen Wahrheiten gepflegt wurde. Unser wahres Vorbild ist Christus, der Gottmensch selber. Die Evangelisten berichten uns, wie sich der Herr immer wieder oft ganze Nächte zu einsamem, betrachtendem Gebet zurückzog. Es ist auffallend, daß gerade dann, wenn das gottmenschliche Leben vor großen Entscheidungen stand, Christus in der Stille der Einsamkeit mit seinem himmlischen Vater Zwiesprache hielt. Will uns der Herr damit nicht ein wegweisendes Beispiel geben? Und so handelten denn auch die besten Christen von Anbeginn nach diesem heiligen Gesetz. Die heiligen Einsiedler der christlichen Frühzeit, sie kennen ebenso die Kraft des betrachtenden Gebetes wie die großen Führer der Kirche, die weisen Lehrer und die tatkräftigen Bischöfe und Päpste. Für die schwere Regierungsarbeit, für das verantwortliche Lehramt, holten sie sich in der täglich gelübten Betrachtung Kraft und Stärke. In den Stunden der Stille mit Gott gewannen sie die notwendige innere Klarheit und die Ruhe des Geistes. Als dann später die Orden entstanden, war es selbstverständlich, daß in der klösterlichen Tagesordnung dem betrachtendem Gebet ein gebührender Platz eingeräumt wurde. Ja, es gibt selbst heute, mitten in der vielgeschäftigen Welt noch Orden, die sich ganz der Pflege des beschaulichen Lebens, der religiösen Betrachtung widmen. Um ein Beispiel aus unserer deutschen Heimat zu nennen: das Kartäuserkloster Maria Hain bei Düsseldorf-Unterrath. Dort, nahe am warmen Pulsschlag einer ganz modernen Großstadt, leben die weisen, schweigenden Mönche aus dem Orden des heiligen Bruno von Köln ihr Leben in Gott, ein Leben der totalen Beschaulichkeit und Gottesversenkung.

Die tägliche Betrachtung, eine Begegnung mit Gott

Was für ein Kartäuserkloster, was für Mönche und Einsiedler, ein bindendes, heiliges Gesetz bedeutet, kann für den Christen in der Welt niemals in der gleichen äußeren Form Regel und Bindung sein. Was aber bleiben soll, was gemeinsam ist, was alle Christen angeht, den Christen mitten im Getriebe und in der Verpflichtung der Welt und den Mönch in der Stille und Abgeschlossenheit seiner Klosterzelle, das ist die innere Haltung, die Sehnsucht nach Gottverbundenheit. Der Christ in der Welt, der Christ im Alltag, hat eine andere Aufgabe als sie der klösterlichen Lebensweise gestellt ist. Aber auch sein Leben sollte in seiner äußeren Betriebsamkeit, in der Hingabe an das äußere Werk, unterbrochen werden von einer geordneten Stille mit Gott, damit Leben und Werk immer

mehr und immer tiefer geheiligt werden in dem, in dem wir find und leben. Darum tut auch dem Leben des Christen in der Welt — und gerade ihm — die tägliche kurze Betrachtung so unendlich not. Man braucht sich dabei keineswegs an eine äußere Schablone, an ein Schema zu halten. Unsere tägliche Betrachtung soll sein und werden zu einer unausgesetzten Gottbegegnung. Gott aber ist der Unendliche, der Große, alles Belebende. Wenn wir daher täglich, sei es am Morgen, in der Stille des aufsteigenden Tages, oder sei es am Mittag, mitten im Werk und Alltag, oder aber am Abend im Glanz der Feierstunde, für einige Minuten innehalten, um in betrachtendem Gebet Gott zu begegnen, so kann unsere innere Wanderrung zu Gott ansetzen, wo immer uns Sehnen und Streben unserer Seele antreibt. Wir sollen dabei nicht so sehr willensmäßig vorgehen und krampfhaft nach einem Gedanken suchen, in den wir uns auf kurze Zeit vertiefen wollen, sondern dort anknüpfen, wo uns gerade das Leben anspricht. Denn das religiöse Leben soll nicht etwas sein, das uns außerhalb des Alltagslebens stellt, im Sinne selbstsüchtiger Absonderung. Durch unser religiöses Leben soll vielmehr all unser sonstiges Handeln und Tun seinen großen tiefen Sinn erhalten. Da hatten wir vielleicht heute in unserem Beruf, in unserer Lebensaufgabe, in unserem Zusammensein mit Menschen, einen Bedrüb. Es blieb eine Lücke zurück und etwas ist ungefügt. In solchem Falle mag es nicht ungeraten sein, die Stille der kurzen Betrachtung damit in Verbindung zu setzen. Wir sollten das Ganze noch einmal im Lichte des Glaubens, mit und in Christus bedenken. Und wir werden zum Frieden kommen. Gott wird den Anäuel lösen und die Freiheit der Seele, die Ruhe in Gott wird wiederkehren.

Oder aber, es hat uns vielleicht ein tiefes Glück, eine lautere Freude getroffen. Wir sind irgendwo der Schönheit der Schöpfung begegnet. Wie könnte unsere Betrachtung echter und wahrhaftiger sein, als wenn wir von diesem Erleben aus unsere Seele aufsteigen lassen zur Betrachtung der Schönheit und Herrlichkeit des übernatürlichen Lebens, der Fülle und Allmacht des ewigen Lebens? Wir können dies leicht, indem wir eine Glaubenswahrheit, einen Gedanken unserer heiligen Religion, oder aber auch einen Gedanken eines Gebetes, etwa des Gebetes des Herrn, zum betrachtenden Leitfaden machen. Wenn wir dann in den Minuten der Stille unsere Seele weit aufmachen, wenn wir alle Enge und Selbstsucht, alle Verkämpfung und allen selbstlichen Eigenwillen abtun, wird uns Gott in seiner Gnade begegnen.

Die tägliche Betrachtung soll nicht zu etwas bloß Gewolltem werden. Sie soll uns vielmehr das tiefe Erlebnis einer echten Begegnung mit Gott und der ewigen Wahrheit unseres Glaubens sein. Sie soll so als Brennpunkt des wahren und echten Lebens, des ewigen Lebens, dem inneren Richte unserer Seele aufgehen. In der täglichen Betrachtung sollte sich für unser religiöses Leben und seine stetige Erneuerung ein Abglanz und ein inneres Strahlen jener Kraft und Wahrheit wiederholen, die uns geschenkt wird in der sonntäglichen oder in der täglichen Teilnahme am heiligen Opfer, auf daß wir so unausgesetzt „teilnehmen an der Gottheit dessen, der sich herabgelassen hat, unsere Menschennatur anzunehmen“.

Die Dominikaner in Berlin

Zum 70jährigen Bestehen ihres Klosters

Ein Mittelpunkt aktiven religiösen Lebens und apostolischer Tätigkeit in Berlin ist das in dem volkreichen nordwestlichen Stadtteil Moabit gelegene St. Paulus-Kloster der Dominikaner. Am 4. Aug. können die Söhne des hl. Dominikus auf 70 Jahre einer an Rämpfen, aber auch an Segen reichen Wirksamkeit an dieser Stätte zurückblicken. Die Dominikaner waren die ersten katholischen Ordensleute nach der Reformation, die auf Berliner Boden eine klösterliche Gemeinschaft begründeten und damit eine Tradition wieder aufnahmen, die im 16. Jahrhundert infolge der Reformation eine jähe Unterbrechung erfuhr. Schon i. J. 1284, also im ersten Jahrhundert des Bestehens ihres Ordens, hatten die Dominikaner in Berlin ein Kloster errichtet und zwar dicht an der Spree, dort, wo heute vor dem ehemals königlichen Schloß das Denkmal Kaiser Wilhelm I. steht. 1536, nach Einführung der Reformation mußten die Mönche das „schwarze Kloster“, wie es im Volksmunde wegen des schwarzen Mantels der Dominikaner genannt wurde, verlassen. Es war deshalb für die Geschichte des Katholizismus in der Mark Brandenburg ein bedeutsames Ereignis, als nach mehr als 300 Jahren in Berlin katholische Mönche eine Niederlassung errichteten, nicht um Propaganda zu treiben, sondern um zu ihrem Teil die Sorge an den Seelen der sich allmählich vermehrenden Berliner Katholiken zu übernehmen.

Die Gründung des Berliner Dominikanerklosters ist unloslich mit der Person des P. Ceslaus verbunden, vor seinem Eintritt ins Kloster Graf von Robiano, Sohn eines belgischen Adligen und seiner Gemahlin, einer geb. Gräfin Stolberg, der Tochter des bekannten Konvertiten Friedrich Leopold Graf Stolberg. 1856, im Alter von 27 Jahren, war er in ein Noviziatshaus der Dominikaner eingetreten, 1860 wurde er in Löwen zum Priester geweiht. Im selben Jahre wurde in Düsseldorf ein Dominikanerkloster eröffnet

und P. Ceslaus gehörte zu seinen ersten Mitgliedern. Aber seine Berufung lag nicht im katholischen Westen sondern in der Stadt, die einige Jahre später die Reichshauptstadt werden sollte. Als er 1866 zum ersten Mal nach Berlin kam, da dachte er noch nicht an die Möglichkeit, daß auch dort ein Kloster seines Ordens gegründet werden könnte. Man machte sich zunächst seine Kenntnis der italienischen Sprache zu nütze, um die im Kriege gegen Oesterreich verwundeten und gefangenen Italiener seelsorglich zu betreuen. Später wurde er Lazarettgeistlicher des Kaiser-Franz-Regiments. Damals lernte die Königin Augusta ihn kennen und schätzen. Nun, da Berlin sein Wohnsitz geworden war, tauchte in ihm der Gedanke einer Klostergründung in Berlin auf. In Moabit, das damals noch ein Vorort von Berlin war, wurde in einem Privathause in der Stromstraße eine Kapelle eingerichtet, die der Mittelpunkt des religiösen Lebens für die katholischen Arbeiter der Umgegend, vor allem der Gortsigischen Fabriken, wurde. Schon 1868 wurde in der Nähe ein größeres Grundstück erworben und ein darauf stehendes Haus mit einer Schmiede zu Kloster und Kirche umgebaut. Der Konvent bestand damals aus P. Ceslaus und einem zu seiner Unterstützung von Düsseldorf gesandten Mitbruder P. Albert Trapp, wozu sich aber schon bald noch einige andere Ordensbrüder gesellten. Die Einweihung der dem heiligen Paulus geweihten Kapelle fand am 4. August 1869 statt. Das ist das Geburtsdatum des Dominikanerklosters in Berlin. Die Freude war groß. Der um das katholische Leben der Reichshauptstadt hochverdiente Missionsvikar Eduard Müller hielt die Festpredigt. Aber schon bald sollte für die neue klösterliche Niederlassung ein schwerer Tag kommen. Dunkle Kräfte brachten es fertig, daß mehrere Tausend Menschen sich am Abend des 16. August vor dem Kloster sammelten, jöhnten, Kirche und Kloster mit Steinen bombardierten und einen regelrechten Sturm inszenierten. Es war nicht abzusehen, was noch kommen würde. Um die heiligen Hostien vor Verunehrung zu bewahren, wurden sie konsumiert und die Reliquie vergraben. Da griffen in höchster Not berittene Schutzleute ein, zerstreuten die Menge und bewachten das Kloster. Das Ereignis ist als „Moabiter Klostersturm“ in die

Monolog eines Turmhähnchens

Von Th. v. Tschelen.

Ein alter Pastor hat mich hier oben hinsetzen lassen, hier oben auf den Turm, oben auf das Kreuz, so hoch, daß die meisten Menschen schwindlig würden, wenn sie hier stehen müßten. Und der Pastor sagte mir dann: „So, Hähnchen! . . . Nun bleibe bis zum Ende der Welt der Wecker meiner Pfarrkinder!“

Lange ist das her, sehr lange. Der gute Pastor ist jetzt einer der ersten Männer im Himmel; seine Gebeine liegen hier unten auf dem Friedhof, in der Erde, wo all die Kesseln stehen, unter dem geborstenen Grabstein, dessen Buchstaben vom Moos überwuchert sind.

Anderer Pastore haben es ihm nachgemacht, und jeder hat einen Hahn auf seinen Kirchturm setzen lassen. Und nun steht das ganze Land voll goldener Hähnchen, so weit der Blick reicht. Und jeden Morgen, wenn die Sonne aufgeht, nicken wir einander von weitem einen „guten Morgen“ zu, drehen alle zugleich den Schnabel und den Kamm gegen den Wind und lassen den glänzenden Schwanz mit dem Winde wehen.

Ja, ihr Menschen, das ist ein lustiges Leben hier oben auf dem Turm. Und ihr könnt mir wohl glauben, daß ich bisweilen meinen Kamm hoch aufrichte und eine hohe Meinung von mir selber habe und zu mir sage: „Hähnchen, Zunge, du stehst hier gerade so wie der Papst in Rom . . . Im kleinen selbstverständlich. Denn es scheint, daß der Papst dort auch sehr hoch steht, über der Stadt und über der Welt, um die Menschen immerfort hinzuweisen auf Gott und sie in der Gottesliebe zu stärken. So haben mir wenigstens die Glocken erzählt, die am Karfreitag von Rom zurückkommen und Ostereier in Garten und Feld niedergehen lassen.“

Und wir haben eigentlich den Papst gelehrt, wie er das machen muß. Denn der erste Papst, der hl. Petrus, war einmal nicht so, wie er sein sollte . . . Ihr wißt wohl, in der Nacht, als er hoch und teuer dabei blieb, daß er Christus nicht kenne und dann gar dazu überging zu fluchen und zu schwören. Da aber begann ein Hahn zu krähen, so laut, daß es in der ganzen Straße widerhallte. Und Petrus zuckte zusammen, und Tränen traten in seine Augen.

Und darum richte ich bisweilen meinen Kamm so hoch auf.

Das kommt auch jetzt noch vor, daß ich Menschen sehe, die nicht so handeln, wie es sein müßte. Denn ich schaue nicht allein nach den roten Dachziegeln und nach den Spitzen der Weidenbäume; ich halte alles im Auge, was im Dorfe vor sich geht und sehe viel, sehr viel sich zutragen, mehr als die Menschen wohl ahnen.

Hinter den Mauern und hinter den Hecken, wo sie glauben, daß niemand sie sieht, in Winkeln und Ecken, wo niemand hinkommt, auf Wegen und Stegen, wo keine Häuser stehen, in Weiden und Feldern, wo nur das Korn träumend steht.

Aber ich sehe es wohl, denn ich stehe hier hoch über den Häusern und blicke weit über das Land. Und wenn ich allein es nur sähe . . . doch auch Gott sieht es, denn er steht noch viel höher als ich. Und wenn Er es gesehen hätte, würde ich zu krähen beginnen, auf daß das ganze Dorf davon widerhallte: „Menschen, gebt doch acht, Gott sieht euch . . . Ihr spielt mit eurem ewigen Glück!“

Dann würde jedesmal das Dorf zu mir aufschauen.

Es gibt zwar auch so Leute, die öfter nach mir aufbliden, im Winter und im Sommer, um zu sehen, aus welcher Ecke der Wind weht, und ob er nicht bald wechself. Wenn ich mit meinem Kopf nach Westen stehen bleibe, dann murren sie: „Naß! Es wird wieder regnen!“ — nach Osten: „Trocken Wetter. . . vielleicht rauher Wind!“ — nach Süden: „Warme Tage!“ — nach Norden: „Kalte Tage!“

Wenn ich die Männer dann so dastehen sehe, den Kopf in den Nacken zurückgelehnt, dann denke ich: „Junge, ja, ich zeige den Wind für die Welt an, und den mögt und müßt ihr kennen . . . Vor allem jedoch weise ich einen andern Wind an, der über die Welt dahinweht, allezeit aus derselben Ecke, allezeit von unten nach oben . . . Der Wind für eure Seelen, der Wind nach Gott und zum Himmel . . . Mit diesem müßt ihr euch fortreiben lassen . . . darum stehe ich hier oben . . .“

Morgens in der Frühe möchte ich meinen Schnabel weit aufmachen und kräftig krähen. Unter mir im Turm läuten und summieren die Glocken, daß ich hier oben lebend auf meinen Füßen stehe. Sie läuten laut genug, um von jedermann gehört zu werden. Doch es nützt nicht genug.

Wenn sie mich nur einmal krähen ließen! Ich würde das ganze Dorf wachkrähen und veranlassen jeden, zur hl. Messe zu kommen. Wenn ein Hahn auf dem Hofe kräht, wird dann nicht ein jeder wach? Ich möchte es schon versuchen mit dem ganzen Dorf!

Im Sommer und in der Erntezeit würde ich die Bauersleute in Ruhe lassen, denn sie müssen dann schon vor Tag und Tau auf dem Felde sein bei ihrer Arbeit . . . Aber im Winter! . . . Dann würden sie schon kommen, wenn ich krähte.

Einmal werde ich krähen, ein einziges Mal.

Denn ich bleibe hier stehen bis zum Ende der Welt. Wenn die Engel blasen werden auf lauten Trompeten, und die toten Gebeine hier auf dem Friedhof sich erheben werden, zwischen dem Gras und zwischen den Kesseln und unter den bemooften Grabsteinen, — dann krähe ich mit, daß es schallen soll über das ganze Land, denn dann erhält alles eine Stimme. Dann werden die weißglänzenden Auferstandenen den Blick nach oben erheben und auf mich zeigen: „Seht dort! Unser Hähnchen steht noch dort oben auf dem Turm!“

Wenn aber alle auferstanden sind, die hier ruhen, dann ist meine Aufgabe erfüllt, und ich springe vom Turm herab!

(Berechtigte Uebersetzung aus dem Flämischen von S. Nieken.)

Das Organ der russischen kommunistischen Jugendorganisationen, Komjomsolskaja Prawda, beklagt sich darüber, daß das religiöse Interesse der Bevölkerung der Sowjetunion im Zunehmen begriffen sei. Die Propaganda der Gottlosen habe keinen Erfolg mehr unter den Komjomsolzen. Sie ließen sich kirchlich trauen und ihre Kinder taufen. Die Bauern seien unzufrieden mit der religionsfeindlichen Propaganda in den Schulen, und viele weigerten sich, ihre Kinder dorthin zu schicken.

innerdeutsche Geschichte eingegangen. Die Stimmung jener Tage hielt nicht vor. Als P. Ceslaus im April 1902 in Düsseldorf starb, wohin er sich nach fast dreißigjähriger unermüdlicher Arbeit in Berlin zurückgezogen hatte, da widmeten ihm auch Berliner Blätter, die alles andere als kirchenfreundlich waren, z. B. das Berliner Tageblatt, ehrenvolle Nachrufe. In die ersten Jahre des Klosters fiel auch eine persönliche Bekanntschaft des P. Ceslaus mit dem Generalfeldmarschall von Moltke. Sie war in einer Berliner Gesellschaft geknüpft worden, in der der Vater dem Marschall vorgestellt wurde. Der gegebene Berührungspunkt zwischen beiden war die Seelsorge, die P. Ceslaus während des deutsch-französischen Krieges in einem Berliner Lazarett ausübte. Einmal fuhr Moltke mit P. Ceslaus im offenen Wagen nach dem Lazarett, und aus seinem Munde kamen Worte hoher Anerkennung für das karitative Wirken der katholischen Ordensleute. Wie sehr Moltke den Vater schätzte, beweist, daß er ihn einmal persönlich in Moabit besuchte.

Nach den bösen Augusttagen herrschte zunächst jahrelang Ruhe. Aber die staatliche Gesetzgebung machte 1875 dem Kloster der Dominikaner in Moabit ein Ende. Am 30. November wurde es aufgehoben. P. Ceslaus setzte indes seine priesterliche Arbeit außerhalb der klösterlichen Gemeinschaft fort bis i. J. 1889 den Dominikanern die Rückkehr gestattet wurde. Nun begann eine Zeit neuen Aufschwungs sowohl in der äußeren wie in der inneren Entwicklung. Die Zahl der Patres vermehrte sich, und das Kloster wurde zu einem Priorat erhoben. Erster Prior war P. Ceslaus. Nun ging man auch daran, an Stelle der kleinen Kapelle eine ansehnliche Kirche zu bauen. Auch für sie ist 1939 ein Jubiläumsjahr, denn sie steht nun gerade 50 Jahre. Mit ihren beiden imposanten Türmen ist sie ein charakteristisches Merkmal des Moabiter Stadtteils. Noch fester wurde die apostolische Tätigkeit der Dominikaner im geistlichen Boden Berlins verwurzelt, als Kardinal Kopp, der damalige Oberhirte des Fürstbistums Breslau, zu dem auch die norddeutsche Diaspora gehörte, ihnen am 28. Sept. 1895 die ordentliche Seelsorge für die Moabiter Katholiken — es waren damals schon an die 20 000 — übertrug und St. Paulus als Kuratie eingerichtet wurde. Prior war inzwischen P. Raymondus Lentz geworden, und er wurde auch

der erste Kuratus von St. Paulus. Ihm sind inzwischen andere gefolgt, die das Werk fortgesetzt, gesichert und ausgebaut haben. Prior ist heute P. Aurelius Arkenau. Der Kuratus P. Vincenz teilt sich mit drei Ordensbrüdern in die umfangreiche seelsorgerische Arbeit seines großen Bezirks.

Die großen Städte sind von den Tagen des hl. Dominikus an das ausgesuchte Wirkungsfeld seiner Söhne gewesen. Sie gingen mitten in das mannigfaltige Leben dieser menschlichen Gemeinschaften hinein, deren Existenzbedingungen die katholische Seelsorge schon früh vor besondere Aufgaben stellte und heute in gesteigertem Maße stellt. Ihnen schwebt dabei das Vorbild des hl. Paulus vor, jenes großen und größten aller christlichen Prediger, der seine Kanzel mit Vorliebe in den Großstädten seiner Zeit aufschlug. Zu der Mannigfaltigkeit der Formen und Mittel, deren sich die Kirche und ihre religiösen Orden bedienen, um die Menschen zu Christus zu führen, haben die Dominikaner, wesentliche und unvergängliche Beiträge geleistet. Sie nennen sich Predigerorden und verweisen damit auf das Mittel, das sie in besonderer Weise im Dienste Gottes anwenden wollen — auf das gesprochene Wort. Ueberflüssig zu sagen, daß damit Opfer und Gebet, der Mittelpunkt aller katholischen Heiligungsarbeit, nicht von dem ihnen gebührenden Platz verdrängt werden. Aber „der Glaube kommt vom Hören“, das wußten die Apostel, und das wollen die Dominikaner in besonderer Weise betonen, wenn sie sich Predigerbrüder nennen. So ist es denn kein Wunder, wenn die Geschichte des Ordens zum Teil die Geschichte seiner großen Prediger vom Mittelalter bis in unsere Tage ist. Auch die verhältnismäßig junge Berliner Klostergründung verzeichnet in ihren Annalen namhafte Mitglieder, die durch die Kraft ihres Wortes in Berlin und weit über seine Grenzen hinaus Gutes gewirkt haben. Es sei vor allem an den im Jahre 1914 verstorbenen P. Bonaventura Kroz (Prior in Berlin 1907—1911) erinnert, von dessen zündendem Wort die Seelen erwärmt und zur Treue gegen Christus und die Kirche angefeuert wurden, mochte es von Kirchenkanzeln oder von Katholikentagstribünen gesprochen werden. Auch heute noch sendet der Dominikanerkonvent von St. Paulus in Moabit seine Prediger auf die Kanzeln der Hauptstadt, auch auf

Der Heiland am Hof

Wer unsere deutsche Heimat kennt, der weiß um die vielen Hoffschaften, die als liebliche und freundliche Zier mit vielerlei Bildnissen der Heiligen geschmückt sind. In jedem Dorf prangt von mancher Wand der heilige Florian mit seinem Wasserschäffel gegen Brand und Feuersnot, schwingt vielerorts St. Michael sein blitzendes Schwert gegen die Mächte der Finsternis, die Apostel blicken ernst und traut von den Häusern auf den Wanderer hernieder, und schier von jedem zweiten Hofe betrachtet die Himmelsmutter alle Vorübergehenden. Oft auch trägt eine Hoffschaft den Heiland am Kreuz. — Mir mag es geschehen, daß ich von den Bildnissen der Heiligen zwar angeheimelt werde, — jedoch ohne ernstere Gedanken vorübergehe; das Bild des Heilands am Kreuz aber ergreift mich stets. Bei seinem Anblick tut es meinem Herzen jedesmal einen Ruck bis in seine tiefsten Tiefen. Immer dünkt mich das Kreuzifix am Hause oder das Feldkreuz in der Nähe des Hofes ein Bekenntnis und eine Verpflichtung. Ist es nicht ein Merkzeichen: in diesem Hause wohnen Menschen, die Christus anhangen und sein eigen sein wollen? Was für ein ernstes Panier, solches Kreuz beim Hause, und welche Verpflichtung!

Mag sein, daß ein Erlebnis meiner Jugend diese meine Auffassung gestaltet, ein Erlebnis, das mir vor dreißig Jahren im bayerischen Oberland widerfuhr. Einer der reichsten Bauern in dem Orte, den wir damals für die Ferien bewohnten, hatte einen mächtigen Hof, der seinem Geschlecht schon mehr als zweihundert Jahre zu eigen war: ein langgestrecktes Haus, die großen Stallungen mit den Scheuern angebaut, über der Haustüre ein schöner, durchbrochener Söller. Keinerlei gemalter Schmuck, an der Längswand aber ein uralter, großer, ernster Heiland am Kreuz. Der Bauer war ein rechtlicher Mann, Bürgermeister der Gemeinde, seinem Gefinde Vater und Berater; Frau und Tochter ein Vorbild häuslicher Tüchtigkeit und echten Christensinnes. Der Sohn und Erbe jedoch, der in der Schule noch zu jeder Hoffnung berechtigt hatte, geriet in schlechte Gesellschaft und kam vom guten Wege ab. Als der Bauer erfuhr, daß er bei einer Kauferei nach seinem Gegner gestochen hatte und vom Gendarmen festgenommen worden war, schien er zuerst wie versteinert. Andern Tags aber nahm er das große Kreuzesbild von der Hauswand.

„Mir san dös Kreuz nimmer wert!“ sagte er.

Weinend begleiteten ihn Frau und Tochter, als er das Kreuzifix in die nahe Waldkapelle brachte. Der Sohn erfuhr im Gefängnis vom Tode des Bauern. „Dös hat eam d' Seel umgrührt, wiera dös von sein Vattern vernommen hat,“ erzählten die Leute. Als er vor dem Richter stand, bekannte er seine Schuld so unumwunden, daß das Urteil milde war. Nach zwei Jahren kehrte er nach Hause zurück. Noch immer fehlte das Kreuz an der Hofwand.

Er sagte nichts; arbeitete aber fortan für zwei, mied das Wirtshaus und jene Kumpene, die sein Unglück gemessen waren. Als er drei Jahre ausgeharrt hatte, und ein Rückfall in sein schlimmes Leben nicht mehr zu befürchten war, holte der alte Bauer den Heiland am Kreuz an seinen alten Platz an der Hofwand zurück . . .

Wir Christen in der Stadt, denen die Häuser nicht zu eigen sind, können sie nicht mit dem Kreuz kennzeichnen, mich bedünkt in-

des, unseren Wohnungen dürfte niemals das Kreuzifix fehlen in jedem Raum, darin wir Freunde und Bekannte empfangen und bewirten, zum Bekenntnis, zur Mahnung und Verpflichtung: wir gehören Christus an.

Denn wer unter dem Kreuze und im Angesichte des Kreuzigten lebt, wird sich bemühen um Güte und Erbarmen, um Wahrhaftigkeit und Standhaftigkeit. Er wird sich des Kleinmutes schämen und zu Opfern bereit sein für die Nächsten und für's Vaterland. Leicht ist es unter dem Kreuz zu sterben, so wie meine Mutter starb, die all ihre Lebenstage unter dem Bilde des Kreuzigten wohnte. Es war, als trete sie lächelnd von einem Saal in den andern, aus dieser Zeitlichkeit mit Christi Bildnis in das strahlende Haus der göttlichen Ewigkeit, in die Anschauung des Urbildes: die Anschauung Gottes.

M. A. v. Godin.

Katholisches Leben in Latein-Amerika

In einer Bischofskonferenz in Argentinien wurde beschlossen, in jedem Seminar einen Lehrstuhl für christliche Kunst einzurichten. Wo keine Möglichkeit dafür vorhanden ist, muß in den Lehrplan eine regelmäßige Vorlesung über Liturgie und Kirchenkunst aufgenommen werden. In Argentinien gibt es vier Kollegs, die von den deutschen Vätern vom Göttlichen Wort geleitet werden: das Guadalupe-Kolleg in Buenos Aires, das San José in Santa Fe, das San Salvador in Tucumán und das Roque Gonzalez in Posadas. Außerdem haben sie 3 Missionsseminare und mehrere theologische Seminare für ihre eigenen Mitglieder. In Sao Paulo, der zweitgrößten Stadt in Brasilien, haben die Jesuiten eine Hochschule für christliche Kultur eröffnet, in der Vorlesungen über Philosophie, Apologetik, Dogmatik, Religionsgeschichte, christliche Soziologie und katholische Aktion gehalten werden. Die katholische Universität in Bogota, Kolumbien, hat einen fünfjährigen Lehrkursus für Stadeführer eingerichtet und eine katholische Monatschrift „El Estudiante“ für Universitätsstudenten gegründet. In Lima, der Hauptstadt von Peru, tagte kürzlich der zweite Ibero-amerikanische Kongreß katholischer Studenten. Zur Diskussion standen folgende Themen: Katholizismus als natürlicher Ausdruck der Ibero-amerikanischen Kultur und Katholisches Apostolat an modernen Universitäten. 50 Delegierte nahmen an den Diskussionen teil. In Mexiko fand ein Kongreß der verschiedenen Organisationen der katholischen Aktion statt, in dessen Verlauf der Erzbischof von Mexiko die Verbandsfahne segnete. Wie erneut bestätigt wird, hat sich die Einstellung des Staates gegenüber der Kirche, besonders auf dem Gebiet der Erziehung, grundsätzlich nicht geändert. Jeder Lehrer muß folgendes Gelübde ablegen: „Ich erkläre öffentlich und ohne Vorbehalt, daß ich den Gesetzen der Verfassung und allen daraus hervorgehenden Verfügungen und Anordnungen folgen und auch andere dazu anhalten will. Außerdem will ich die sozialistische Lehre verbreiten und jedes Vorurteil bekämpfen, gleichviel welcher Konfession es entstammt, um dadurch die Heranbildung einer neuen Jugend zu fördern, die sich zur rationalistischen Weltanschauung bekennt.“ — Die Katholiken von Venezuela haben die Einrichtung einer Rundfunkstation für ausschließlich kulturell-religiöse Sendungen beschlossen.

die der Berliner Domkirche, der St. Hedwigsbasilika. Von den Zeiten des Ordensgründers und des hl. Thomas von Aquin, dieses hellstrahlenden Lichtes christlicher Philosophie und Theologie, bewahren sie als kostbares Erbe die Verpflichtung, die geistige Schlagkraft der katholischen Predigt durch ein gründliches Wissen zu erhöhen.

Die Katholiken Berlins wissen, was sie an den Predigerbrüdern haben und sie bitten Gott, daß dieses geistige Kraftzentrum in ihrer Mitte fortwirken möge zum Nutzen der Kirche, zum Segen des einzelnen und der Gemeinschaft.

Im Scheinwerfer

Verbrechen und Kirchenfeindschaft in Amerika

Die „Evening News“, die in Los Angeles (Kalifornien) erscheint, veröffentlicht einen sehr interessanten Artikel von einem bekannten Richter, der das Verhältnis zwischen Verbrechen und Ungläubigkeit untersucht. Er bezieht sich auf Untersuchungen, die er gemeinschaftlich mit einem verstorbenen Kollegen an Hand von Gerichtsakten gemacht hat. Sie fanden heraus, daß unter den Tätern von 20 000 Kapitalverbrechen weniger als 2 Prozent aktive Mitglieder der Kirche waren: die Durchschnittszahl hatte seit 5 Jahren jede Beziehung zur Kirche abgebrochen. Der Richter stellt dann folgende Tatsachen gegenüber: In der Statistik der Mordfälle steht Amerika an der ersten Stelle unter allen Ländern der Welt. Seine Durchschnittszahl an Morden ist viermal so groß wie die Durchschnittszahl von 35 anderen Ländern. Im Jahre 1936 wurden in Amerika 10 232 Morde begangen, fast 2000 mehr als in den 35 anderen Ländern zusammen, während die Gesamtbevölkerung von Amerika 128 Millionen betrug und die der 35 anderen Länder 449 Millionen. Die „Nationalarmee“ der amerikanischen Kapitalverbrecher beträgt 4 300 000, d. i. dreimal soviel wie die Gesamtbevölkerung von Los Angeles. Noch erschütternder ist die Statistik der jugendlichen Ver-

brecher: die Mehrzahl der Mörder und Feinde der Öffentlichkeit sind jünger als 25 Jahre. 68 Prozent der jugendlichen Verbrecher gingen niemals in eine Kirche. Das Verhältnis jugendlicher Verbrecher, die aus geschiedenen Ehen stammen im Vergleich zu denen, deren Familienverhältnisse geordnet sind, ist 6 : 1. Auf der andern Seite: Amerika zählt 49,3 Prozent Kirchgänger. Das ist der kleinste Prozentsatz von Kirchgängern in der ganzen Welt mit Ausnahme von Sowjetrußland. Hingegen besitzt Amerika einen überwiegenen Prozentsatz von jugendlichen Personen, die religionslose Schulen besuchen. (Wieder mit der einzigen Ausnahme von Sowjetrußland), und den kleinsten Prozentsatz von Kindern, die Ordenschulen besuchen. Der Richter zieht die Schlussfolgerung: „Angesichts der ständig wachsenden Bevölkerung in unsern jugendlichen Besserungsanstalten, Strafanstalten, Irrenanstalten und Trinkerheilanstalten, kann man nicht hindern, daß einem Zweifel in Bezug auf unser Erziehungssystem mit seiner Politik des religionslosen Unterrichts aufsteigen. Unsere Konstitution gewährt Religionsfreiheit. Aber ihre Gründer waren sämtlich religiöse Männer, die niemals beabsichtigten, die Religion auszuschließen. In allen unsern großen Universitäten, Harvard, Yale usw., war der Lehrplan ursprünglich von der Religion beherrscht, sie bildete nicht ein Spezialfach. Wir müssen zum Ursprung unserer Nation zurückkehren, wenn wir Amerika vor seiner National-Verbrecherarmee retten wollen.“

Worte zum Nachdenken

Unser Leid ist nie nur eine persönliche Angelegenheit, sondern immer zugleich auch eine Gemeinschaftsbeziehung; deshalb ist es nötig, daß wir christlich zu leiden verstehen.

H. Pestalozzi.

Nichts ist lächerlicher als der Wunsch, den Menschen zu Liebe und zu Gefallen zu leben, nichts törichter als die Furcht vor den Menschen; auf Erden gibt es nicht Röstlicheres zu erringen als einen friedvollen seligen Tod, der die Höhe und die Erfüllung des Lebens bedeutet.

H. Löhner.

Rund um den Kirchturm

Segeuwärtiges und Vergangenes
aus unserm lieben Ermland

Bischof Maximilian Kaller Apostolischer Administrator des Memellandes. — Gedenken an Prälat Szadowski. — Der Bluttag von Lokau. — Das Ermländische Kirchenblatt in Brasilien.

Grüß Euch Gott, liebe Leser!

Also lesen wir im „Christlichen Alfabeth“ von Julius Pohl:

Pflichtgefühl muß überwiegen
Nach der Arbeit das Vergnügen!
Quäle keinen je zum Scherz,
Denk' an selbst' erlitt'nen Schmerz!

Und nun gilt es, das Fernrohr gut zu putzen, damit der „Türmer“ nicht wieder Braunsvalde mit Diwitten verwechselt! Ja, das macht eben die Hölle!

Zunächst eine Neuigkeit: Aus Rom kam eine erfreuliche Nachricht. Unser Diözesanbischof ist vom Heiligen Vater zum Apostolischen Administrator des Memellandes ernannt worden. Damit ist die bisherige Verbindung des Memellandes mit dem litauischen Bistum Telschj gelöst worden. Frauenburg rückt wieder in das religiöse Blickfeld der memelländischen Katholiken. Und es ist nur noch eine Frage der Zeit, bis die katholischen Memelländer wieder „Ermländer“ geworden sind.

Der kommende Monat August läßt bei allen Lesern Erinnerungen wach werden an die Zeit vor 25 Jahren. Das Kirchenblatt wird in der nächsten Nummer gar manches zu berichten wissen, wie Ostpreußens Katholiken die Tage des Kriegsausbruchs, des Russeneinfalls und der Befreiung erlebt haben. — Der „Türmer“ will heute an einen Priester erinnern, der unter dem ersten Donner der Kanonen seine Augen zum ewigen Schlummer geschlossen hat, der noch die ersten Schreckensnachrichten vom Russeneinfall erfuhr und dessen letzte Gedanken der Diaspora galten. Am 10. August 1914 entschlief im Alter von 80 Jahren Prälat und Ehrenbürger

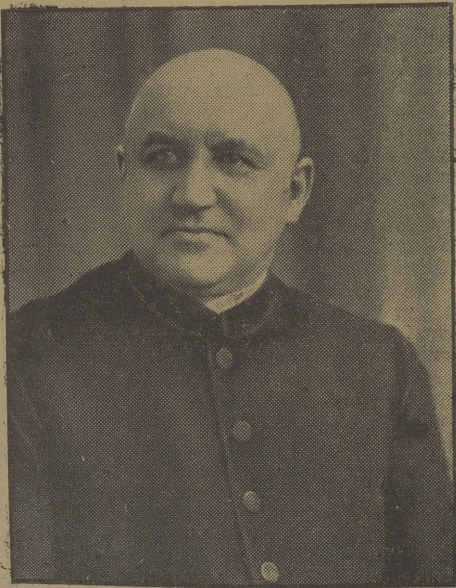
Johannes Szadowski, Propst von Königsberg. Ueber 60 Jahre wirkte er im Weinberg des Herrn, betreute 25 Jahre die sich mächtig entwickelnde Gemeinde der Provinzialhauptstadt. Ungewöhnlich ist der Lebensgang dieses unvergeßlichen Seelsorgers: Im Alter von 20 Jahren besteht Szadowski am Lehrerseminar zu Braunsberg die Volksschullehrerprüfung, wird aber nach einem Jahr Untertertianer des Gymnasiums, um dann 1860, inzwischen 26 Jahre alt geworden, sein Abiturientenexamen abzulegen. Nach beendetem Studium wird Szadowski 1864 zum Priester geweiht. Kaplanzeit in Altwartenburg und Braunsvalde, Präfekt am Konvikt zu Braunsberg, Feldgeistlicher im Kriege 1870/71 sind Lebensabschnitte für den nimmermüden Priester, bevor er Kuratus von Willenberg wurde, wo er 16 Jahre hindurch segensreich wirkt. Von der dann erhaltenen Pfarrstelle in Altwartenburg wurde er auf Präsentation des damaligen Oberpräsidenten zum Propst von Königsberg ernannt.

Die Tätigkeit des Propstes Szadowski in Königsberg ist so umfangreich und vielgestaltig gewesen, daß hier nur Stichworte genannt werden können: Wiederherstellung der durch die Kulturkampfzeiten mitgenommenen Propsteikirche, Gründung einer zweiten katholischen Volksschule, Neubau der Propstei, Errichtung der Haberger Kirche, der Adalbertuskapelle in Amalienau, des Oratoriums in Bonarh, Bau des St. Elisabethkrankenhauses, Niederlassung der Katharinenküchwestern, Kapellenbauten in Palmniden, Cranz, Fischhausen, Pillau, Labiau, Sammlungen für Diaporastationen in Goldap, Gumbinnen, Tapiau, Keiffenrode (bei Lyck), Friedland, Allenburg, Angerapp (früher Darkehmen), Abhaltung des ersten ostpreußischen Katholikentages im Jahre 1904!

Welche Arbeit steckt hinter diesen wenigen Worten! Noch im hohen Alter zog er mit dem Bettelsack des Kirchenbauers durch die „dicken“ Pfarreien des Ermlandes, in Wort und Schrift wußte er immer wieder die Gebefreudigkeit der Ermländer zu wecken. Und weil Prälat Szadowski so weit vorausschauend für die große ostpr. Diaspora gearbeitet hat, deshalb hat der „Türmer“ an ihn erinnert, gerade in diesen Tagen, da sich sein Todestag zum 25. Male jährt. Auf dem Friedhof der Propsteigemeinde zu Königsberg schläft Prälat Szadowski der Ewigkeit entgegen. R. i. p.

Am St. Rochustag (16. August) und am darauffolgenden Sonntag pilgern viele fromme Väter zur Rochuskirche nach Lokau bei Seeburg. Vergeßt gerade in diesem Jahre nicht ein Gebet für die Seelenruhe derjenigen, die vor nunmehr 25 Jahren in diesem Dörfchen von den Russen grausam ermordet worden sind. Es war der 31. August 1914, der zu einem wahren Bluttag für Lokau, der Heimat des ermländischen Bischofs Andreas Thiel, wurde. Die Russen machten die unschuldigen Dorfbewohner für die Befestigung einer ihrer Patrouillen verantwortlich. Sie haßten unmissverständlich in dem Dorfe, zündeten Gehöfte an, plünderten und erschossen, erstickten oder ermordeten auf andere Weise 12 friedliche Bürger: den Bauern Kasimir Krüger (71 Jahre alt), den Bauern Martin Kuhn (53 Jahre alt), den Arbeiter August Koleski (49 Jahre alt; ihm wurde

Erzpriester Bleise †



Im Frieden des Herrn ist er am 18. Juli im Krankenhaus St. Katharina in Königsberg entschlafen. Damit hat ein reiches Priesterleben in der ewigen Anschauung Gottes seine Vollendung gefunden. Reich an Arbeit und Mühe und Opfer. Reich an bitteren Enttäuschungen und schweren Heimsuchungen. Reich aber auch an Segen und sichtbarem Erfolg.

Gott allein weiß um den tiefsten Reichtum dieses Priesterlebens. Aber auch alle, die den Verstorbenen kannten, und besonders wir, die wir in Zusammenarbeit mit ihm des Tages Last und Hitze getragen haben, sahen so viel Großes in seinem Leben und Wirken, daß das Andenken an ihn bei uns allen in hohen Ehren steht.

Vieles in seinem Leben werden wir nur verstehen, wenn wir ihn als Sohn seiner ermländischen Heimat sehen. Sein starker Glaube und sein Gottvertrauen, seine Treue zu jeder guten Tradition, sein energischer Wille und das zähe Festhalten an dem als richtig Erkannten, aber auch die eiserne Konsequenz und die unermüdete, klare Zielstrebigkeit in der Durchführung seiner Pläne, zudem seine frohe Gastfreundschaft und seine gütige Hilfsbereitschaft gegenüber jeder menschlichen Not, — das alles paßt gut zu ihm als Ermländer.

In Bischofsburg war er am 12. April 1883 geboren. Seine Vaterstadt und sein Elternhaus, aus dem man gar früh den Sarg seines Vaters auf den Friedhof getragen hatte, blieb ihm sein Leben lang wert und teuer, auch nach dem Heimgang seiner Mutter. Mit dem Kreis seiner nächsten Verwandten hielt er liebe Freundschaft.

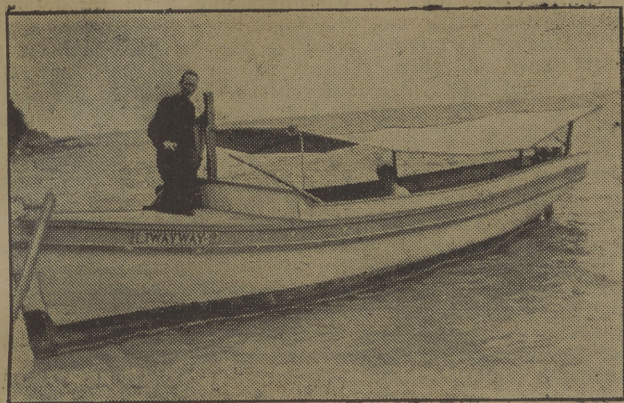
Am 3. Februar 1907 empfing er die heilige Priesterweihe. Mit freudigem Idealismus wirkte er dann zunächst als Kaplan in Pestlin. Es war sicher eine hohe Anerkennung für den Eifer und die Tatkraft des jungen Priesters, daß sein Bischof ihn schon nach halbjähriger Priestertätigkeit in die schwierige Diasporaseelsorge der Großstadt rief, als Kaplan an die Pfarrkirche St. Familie, die vor kurzem erst erbaut und konsekriert und Mittelpunkt einer selbständigen Pfarrgemeinde geworden war.

Die alten Haberberger erzählen heute noch gern von der Lebenswürdigkeit und frohen Geselligkeit, aber auch von der vitalen Schaffensfreude und der rastlosen Tatkraft ihres ersten Kaplans. Sie galt vor allem der Kreuzbundbewegung, deren erster Vorkämpfer er nicht nur in Königsberg, sondern auch im ganzen Ermland geworden ist. Viele Kreuzbünde im Ermland verdanken ihm ihr Entstehen. Wie oft ist er mit seinen Laienhelfern von Haus zu Haus gegangen, von Familie zu Familie, wo es galt, Not zu lindern und zu helfen. Gewiß ist heute noch manche Familie auf dem Haberberg, die ihm ihren Frieden und ihr Glück verdankt.

Das alles aber war bei ihm nicht etwa Fanatismus, sondern ging hervor aus einem lebendigen, warmen Versehen für jede menschliche Not. Manah einer, der ihn nicht kannte, hat das vielleicht nicht einsehen wollen, weil er bisweilen sehr geradeheraus und wortfarg war. Wer ihn aber näher kannte, der weiß um sein gütiges, warmes Herz. In seiner Tür sind mehr Arme gestanden und beschenkt worden als viele ahnen! Nur Sorge für die notleidenden und obdachlosen Familien war es auch, die ihm den Mut gab zu einem Unternehmen, das seinesgleichen sucht: den Bau der

Abschiedsfeier im Missionshause St. Adalbert

Im Ermländischen Kirchenblatt vom 9. Juli war die Einladung an alle Missionsfreunde des Ermlandes ergangen, teilzunehmen an der Abschiedsfeier, die am 19. Juli in St. Adalbert bei Mehlsack stattfinden sollte. Die Einladung fand einen freudigen Widerhall. Aus allen Teilen des Ermlandes waren Gläubige zusammengekömmt, um noch einmal sich in Gebet und Opfer mit den 8 zuletzt geweihten Priestern (2 konnten leider nicht an der Feier teilnehmen) zu vereinen, ehe diese Priester hinausziehen in die Ferne als Kündler der christlichen Heilsbotschaft. Die große Kirche von St. Adalbert war fast zu klein für die Herbeigeeilten — und das mitten in der Roggenernte! Bei der Nachmittagsandacht schien es fast noch einmal so zu sein wie früher: es erklangen helle, frohe Knabenstimmen von der Sängertribüne herab zum Lobe



P. Mariensfeld in Puerte Golera (Mindoro).

der Schädel abgeschlagen und auch sonst wurde er fürchtbar zugerichtet), den Lehrer Herholz, die Bauernöhne Franz Tiek (30 Jahre), Josef Kasch (21 Jahre), Alois Reski (21 Jahre), den Rätnerjohn August Hop (15 Jahre), die Arbeiterin Anna Dingenau (28 Jahre alt), die Instmannsrau Maria Kasnik (35 Jahre alt), den Bauern Anton Schmidt (45 Jahre alt), und seinen 6jährigen Sohn Josef, der in den Flammen des von den Russen angezündeten väterlichen Hauses umkam.

*

Daß unser „Ermländisches Kirchenblatt“ auch im fernen Brasilien aufmerksame und eifrige Leser hat, geht aus einem Briefe hervor, der in diesen Tagen aus dem Kolleg der Katharinerinnen in Luiz de Jora bei der Schriftleitung unseres Kirchenblattes eintraf. Darin schreibt Schwester Carista, daß man in ihrem Kolleg die Aufsätze, die vor einigen Monaten über Regina Brothmann im Ermländischen Kirchenblatt erschienen sind, mit größtem Interesse gelesen hätte. Die deutschen Schwestern haben die Aufsätze ins Portugiesische übersetzt und in ihrem Kollegsblatt veröffentlicht, damit auch die Schülerinnen des Kollegs sie in ihrer Muttersprache lesen konnten. Auf diese Weise wird die Kenntnis von der heiligmäßigen Stifterin der Katharinerinnen-Kongregation auch in jenem fernen Lande verbreitet, wo deutsche Schwestern nunmehr schon geraume Zeit zum Ruhme unserer ermländischen Heimat und des ganzen deutschen Vaterlandes segensreich arbeiten.

Ihnen gilt heute am Schluß dieser Zeilen
das herzlichste Grüß Gott
des „Alten Türmers“.



Gruf von den Philippinen.

Der Steyler Missionspater Paul Mariensfeld, gebürtig aus Mehlsack, sandte uns vor einiger Zeit dieses Bildchen. Es zeigt uns drei Ermländer in Manila, im Garten des „Christi the King Mission Seminars“. Außer P. Mariensfeld sehen wir P. Bont aus Bischofsburg (in der Mitte) und P. Georg Sarwardt aus Gr. Maulen (rechts).

Siedlung in Ponarth, wo er in kurzer Zeit und unter großen Schwierigkeiten mehrere Häuser mit 64 Wohnungen errichtet hat. Und aus derselben Liebe, mit der er als Kaplan von Haus zu Haus gegangen ist, ist er in den Jahren der bitteren Not noch als alter Pfarrer unten im Ermland von Tür zu Tür gewandert, in Kälte und Regen und Schmutz, um für die Armen seiner Haberberger Pfarrgemeinde Winterhilfsgaben zu erbitten.

Auch seine Tätigkeit in Braunsberg, wohin er als Kaplan 1912 versetzt wurde, stand unter diesem Zeichen fürsorgender Hilfe. Wiederum nicht nur im Dienst des Kreuzbundes, sondern als Hilfsbereitschaft in jeder Not, zumal in den schweren Jahren des Krieges. In gleichem Maße ließ er sich die Versorgung der Feldgrauen mit Liebesgaben, wie auch die Sorge um deren Familien anlegen sein. Ihnen Mut zu machen, wenn lange die Feldpost ausblieb, und Trost zu bringen, wo man um einen Gefallenen trauerte, war ihm liebe Pflicht.

Im Jahre 1918 wurde der erste Pfarrer vom Haberberg als Erzpriester nach Braunsberg berufen. Es läßt sich verstehen, daß die Haberberger Unterschriften sammelten und eine Bittschrift an den Hochwürdigsten Herrn Bischof richteten, um ihren früheren Kaplan als Pfarrer zu erbitten. So konnte Kaplan Bleise in der Gemeinde, die ihm aus seiner ersten Tätigkeit lieb geworden war, seinen Einzug als Pfarrer halten. Und konnte an dem Werk weiterbauen, das er unter der tatkräftigen und energiegelassen Leitung des eifrigen und rührigen und unermüdblichen ersten Pfarrers mit begonnen hatte.

Die Geschichte der Pfarrgemeinde Hl. Familie zeigt eine beständige erfreuliche Aufwärtsbewegung. Die Ausgestaltung des Gotteshauses, die Anschaffung der Glocken und der Kirchenheizung, der bereits erwähnte Bau der Ponarther Siedlung, der Bau des Haberberger Gemeindehauses, die große Haus- und Kapellenmission vom Jahre 1930 — das sind nur einige äußere Glanzpunkte dieser Entwicklung. Wesentlicher ist der innere, geistige Werdegang seiner Gemeinde. Und da ist es das Verdienst des Verstorbenen, daß er, aufbauend auf der zielklaren Arbeit seines Amtsvorgängers, in den fast zwanzig Jahren seiner Tätigkeit als Pfarrer dort eine Tradition geschaffen hat, auf der heute noch alles Leben aufbaut.

Der Segen dieses Wirkens kam nicht nur seiner Pfarrgemeinde zugute, sondern darüber hinaus der Gesamtheit der Katholiken Königsbergs. Besonders durch jenes große Werk, dessen Werden vor allem seiner Initiative zu verdanken ist: die Gründung des Verbandes der Katholischen Kirchengemeinden Königsbergs, der seine

Existenzberechtigung und die Notwendigkeit seines Bestehens und seiner Tätigkeit nun schon fünf Jahre lang durch glänzende Tatsachen bewiesen hat. Wenn durch diese Gründung der Katholizismus in ganz Königsberg und im Samland nicht nur in wirtschaftlicher Hinsicht, sondern auch in der Seelsorge einen erfreulichen Aufschwung genommen hat, so ist das mit dem Verstorbenen zu danken.

Wenn man seine Kaplansjahre mitrechnet, waren es fast fünf- undzwanzig Jahre, die der Verstorbene im Steinbruch der Großstadt gearbeitet hat. Wir wundern uns nicht, daß diese schwierige und verantwortungsvolle Seelsorgearbeit langsam seine Kräfte verbrauchte und zu jener schweren Krankheit führte, die ihn dem Tode nahe brachte. Das war 1937 im Frühjahr und Sommer. Viel ist damals in seiner Gemeinde für ihn gebetet worden. Und Gott schenkte ihm wieder die Gesundheit.

Allerdings sollte er nicht mehr lange in seiner Haberberger Gemeinde wirken. Im Dezember 1937 ernannte ihn der Hochwürdigste Herr Bischof zum Erzpriester von Seeburg. Wohl erfüllte damals diese wohlverdiente Anerkennung seines Schaffens die ganze Gemeinde mit großer Freude. Aber es war ein schwerer Abschied, als er im Januar 1938 am Fest der Hl. Familie seine letzte Predigt hielt.

Mit neuem Mut und mit neuem Seelsorgeseifer begann er seine Arbeit in seinem neuen Wirkungskreis. Leider konnte er so viele seiner Pläne nicht mehr verwirklichen. Die aufreibende Arbeit in der Großstadtdiaspora hatte seine Kräfte verbraucht. Gott muß wohl mit seinem Lebenswerk zufrieden gewesen sein, daß er ihn nach so kurzem neuem Anfang zu sich rief.

Leider war es bittere Wirklichkeit geworden, was er in seiner Abschiedspredigt den Haberbergern versprochen hatte: er werde an seinem Lebensabend, wenn es so Gottes Wille sei, wieder in seine liebe Haberberger Pfarrgemeinde zurückkehren. Er kehrte wieder. Leider gar zu früh, — um zu sterben. Inmitten jener Pfarrgemeinde, der er die Kraft seines Lebens geopfert hatte. — br. —

Die Propagandakongregation hat Mons. Sigisbald Kurz O.S.B.M., den Apostolischen Präfekten von Monte Currie (Südafrikanische Union) zum Apostolischen Vikar des neu errichteten Vikariats Aofstand ernannt. Mons. Kurz ist 1894 in Sonthheim (Württ.) geboren, studierte im Hause seines Ordens in München und war nach seiner Priesterweihe drei Jahre Religionslehrer in Nürnberg. Von dort ging er 1923 in die chinesische Mission und von dort nach Südafrika.

Gottes. Wo kamen diese Knaben her? Recht viele der ehemaligen Schüler von St. Adalbert setzen heute ihre Studien in den schlesischen Missionshäusern Heiligkreuz bei Keiße und Maria Treu in Reobschütz fort. In ihren Herzen flammte die alte Anhänglichkeit an St. Adalbert von neuem auf, als sie von der Feier hörten, und eine Anzahl von ihnen scheute die weite Reise nicht, um an der Feier teilnehmen zu können. Die Festpredigt bei der Abschiedsfeier hielt Domkapitular Krause aus Frauenburg: Heute haben wir allen Grund, freudigen Herzens Gott Dank zu sagen. Acht junge Priester treten an den Altar und nehmen von hier ihre heilige Sendung mit nach China und Japan, nach Chile und Brasilien, nach den Sunda-Inseln und den Philippinen. Der Auftrag kommt von Christus selbst. Wir lesen ihn weithin leuchtend über der Pforte dieses Missionshauses: „Gehet hin in alle Welt und lehret alle Völker!“ Mit dem Bölkerapostel Paulus können unsere jungen Missionare sprechen: Wir sind arm — nämlich an irdischen Gütern — und doch viele bereichernd! Bereichernd mit Gottes beglückender und erlösender Heilsbotschaft! Aber auch Männer, die dem christlichen Glauben fern stehen oder doch in Glaubensdingen anders denken als wir, können der Tätigkeit unserer Missionare in fernem Ländern die Hochachtung nicht versagen. Sie müssen sie mindestens als deutsche Kulturpioniere anerkennen. Erinnern wir uns nur einmal an die Worte höchsten Lobes, die ein Dr. Fickner für unsere Missionare fand. Die Steyler Missionare haben immer und überall, auch auf dem entlegensten Posten, ihr Deutschtum hochgehalten und für die Ehre ihres Vaterlandes gewirkt. Selbst wenn sie 20 und 30 Jahre lang an der Missionsfront gestanden haben, hat sich das nicht geändert. Sie blieben gute Deutsche und

sorgten durch ihren lautereren Charakter und durch ihr selbstloses christliches Wirken dafür, daß der Name ihres Vaterlandes geachtet wurde. Dafür gebührt ihnen der Dank der Heimat. Und die Heimat dankt ihnen am besten dadurch, daß sie mit ihrer moralischen Kraft, mit Gebet und Opfer hinter den Frontsoldaten des Gottesreiches steht. St. Adalbert ist stolz darauf, daß es Missionare aussenden darf. 17 Missionsbrüder sind seit Bestehen des Hauses von hier ausgezogen, zwei davon deadt schon in fernem Landen die Erde. Und 41 Priester sind bereits geweiht, die hier ihre Studien begonnen haben. 7 von ihnen arbeiten als Kaplanen in der Diözese Ermland, 8 gehören anderen Diözesen und Ordensgesellschaften an; 26 sind „Steyler“ geblieben, und von ihnen haben 21 ihre Bestimmung für Uebersee erhalten. An dieser hohen Berufung nehmen wir heute allesamt freudigen und herzlichsten Anteil. Auch die Angehörigen unserer jungen Missionare sind bei allem Trennungsschmerz doch mit stolzer Freude erfüllt, daß einer aus ihrer Mitte berufen ist, in Christi heiligem Auftrag unsterbliche Seelen aus der Finsternis des Heidentums zu erlösen. Beten wir, daß Gott unser Missionshaus St. Adalbert erhalte und segne, daß der Heilige Geist alle Missionare, die von hier ausziehen, mit seiner Kraft und Weisheit erfülle, auf daß sie vor nichts und niemandem zurückschrecken und stets nur das eine Ziel vor Augen haben: Gottes Ehre und das Heil der Seelen.

Die Freude findet sich nicht in den uns umgebenden Dingen. Sie hat ihren Sitz im Innersten der Seele.

hl. Theresia vom Kinde Jesu.

Die Ursachen des morgenländischen Schismas

Eine bemerkenswerte Diskussion über die Ursachen des morgenländischen Schismas ist durch einen Vortrag veranlaßt worden, den kürzlich Prof. Grégoire von der Universität Brüssel in der Französischen Schule von Athen über das Thema „Die geschichtliche Wahrheit über die Kirchentrennung“ gehalten hat. Unter den Zuhörern befanden sich u. a. der lateinische Erzbischof von Athen, Filippucci, der Erzbischof der mit Rom unierten Katholiken vom griechischen Ritus, Mon. Calavassy, zahlreiche Mitglieder des Diplomatischen Corps und der Aristokratie der Hauptstadt und nicht zuletzt viele griechisch-orthodoxe Professoren der Theologie der Universität Athen. Es ist das erste Mal, daß die morgenländische Kirchenspaltung vor Angehörigen beider Kirchen in Griechenland im Lichte der modernen Geschichtsforschung behandelt wurde. Dieser Vortrag des Brüsseler Professors und das Echo, das er in Griechenland gefunden hat, können auch in der abendländischen Kirche ein erhebliches Interesse beanspruchen.

Prof. Grégoire behandelte sein Thema, gestützt auf die neuesten Forschungsergebnisse der Fachgelehrten und wies darauf hin, daß das Schisma seinen Grund nicht in dogmatischen Fragen, sondern in inneren Gegensätzen der Kirche von Byzanz habe. Die Spannung zwischen Rom und Byzanz wäre nicht eingetreten, wenn nicht die Bekehrung der Bulgaren akut geworden wäre. Der Redner gab von dem Konflikt zwischen dem Heiligen Stuhl und Photius eine Darstellung, die von der bisherigen Ansicht abweicht. In der Frage der Jurisdiktion über die Bulgaren widersetzte er sich zwar den Ansprüchen Roms, aber der Friede wurde wiederhergestellt, und der Papst erkannte Photius als Patriarch von Konstantinopel an. Dieser unterbricht freundschaftliche Beziehungen zum Papst bis zu seinem Tode. Die falsche Vorstellung, die man sich von den damaligen Streitigkeiten macht, geht nach Grégoire auf den Kirchenhistoriker Kardinal Baronius (16. Jahrhundert) zurück, der sich bei seiner Schilderung gutgläubig auf falsche Dokumente gestützt habe. Die neuere Geschichtsforschung habe aber nachgewiesen, daß alle diese Dokumente Waffen in dem Kampfe waren, den die Gegner des Photius gegen ihn führten. Diese Gegner waren die Anhänger des (von Rom anerkannten) Patriarchen Ignatius, die auch nach dem Tode des letzten Rom zu täuschen suchten, indem sie die Akten fälschten. Vor fünf Jahren schrieb der Kirchenhistoriker Doronik: „Das zweite Schisma des Photius ist eine geschichtliche Fälschung.“

Die Einheit der Kirche blieb bis 1054 erhalten, bis zu dem Zeitpunkt, als die beklagenswerten Ereignisse unter dem Konstantinopeler Patriarchen Michael Cärolarius eintraten. Grégoire behandelte die von beiden Seiten begangenen bedauerlichen Irrtümer und die erschreckende Voreingenommenheit, die in Rom und Byzanz Platz gegriffen hatte. Er erinnerte vor allem auch an die Errichtung des lateinischen Kaisertums (1204—1261) durch die Venezianer während des 4. Kreuzzuges, die einer der größten historischen Irrtümer gewesen sei, weil sie dem byzantinischen Stolz eine Wunde schlugen, die dieser niemals verschmerzt habe. Noch heute sei diese Erinnerung für die getrennten orientalischen Christen bitter. Grégoire kam zu dem Ergebnis: „Die beklagenswerte Trennung der Kirchen ist nicht die Folge von dogmatischen Gegensätzen, sondern von politischen und persönlichen Streitigkeiten.“

Dieser Vortrag Grégoires hat unter den griechisch-orthodoxen Theologen der Universität Athen — die alle Laien sind — und in kirchlichen Kreisen der Hauptstadt eine starke Bewegung hervorgerufen. Einige Tage später schrieb Prof. Alivisatos, der in der griechischen Kirche großes Ansehen genießt und als Sachkenner der kirchlichen Beziehungen zwischen Morgen- und Abendland bekannt ist, einen Artikel, in dem er sagte: alles, was man als Grund für die Trennung der Kirchen angebe, genüge nicht, um sie zu rechtfertigen

oder fortauern zu lassen. Die Frage des ungeäuerten Brotes, des Abschneidens des Bartes, des Fastens, des Zölibats und sogar des „Jilique“ seien Fragen zweiter Ordnung, die die Trennung nicht rechtfertigen könnten. Sie seien mißbraucht worden, um sie als die eigentliche Ursache des Schismas hinzustellen. Das sei eine Wahrheit, die heute von allen kompetenten Stellen in der griechisch-orthodoxen Kirche anerkannt werde. Aber, so betonte Alivisatos, die Grundfrage des Schismas, die Grégoire nicht behandelt habe, sei der Primat des Papstes. Alivisatos will ihm nur einen Ehrenprimat zugestehen.

Auf diesen Artikel erwiderte nun seinerseits wieder das katholische Wochenblatt von Athen „Katholiki“. Es brachte ein reiches geschichtliches Material bei, aus dem sich ergab, daß die Päpste den Primat über die ganze Kirche von jeher beansprucht und ausgeübt haben. „Man müßte“, so schrieb die Zeitung u. a., „alle Texte der griechischen Väter anführen, die so klar vom Primat des Petrus gesprochen haben, die Texte aller ökumenischen Konzilien, all die Fälle, in denen die griechischen Väter sich nach Rom wandten, um beim unfehlbaren Lehrstuhl des hl. Petrus ihr Recht zu suchen.“

Prof. Alivisatos wäre bereit, im Falle einer Wiedervereinigung der beiden Kirchen die Unfehlbarkeit des Papstes für das Abendland, nicht aber für das Morgenland zuzugestehen. Darauf erwiderte ein anderes katholisches Blatt Griechenlands „Die Stimme der Kirche“, man könne das Dogma nicht teilen; wenn der Papst unfehlbar sei, dann sei er es nicht nur für das Abendland, sondern auch für das Morgenland.

Es muß bemerkt werden, daß die Ausführungen von Prof. Alivisatos in der griechischen Kirche auch Widerspruch gefunden haben. Mehrere religiöse Blätter wandten sich gegen die „Neuerungen des Prof. Alivisatos“, aber bei diesen Kritiken hat, wie objektive Beurteiler feststellen, nicht Kenntnis der Tatsachen und Wahrheitsverlangen, sondern Voreingenommenheit und Abneigung die Feder geführt.

Der Observatore Romano bemerkt in einem Kommentar zu diesen Diskussionen: „Der Artikel des Prof. Alivisatos hat Klarheit darüber geschaffen, daß die griechischen Theologen die Wiedervereinigung der Kirchen für notwendig halten. Er beweist, daß die Verhältnisse sich sehr gebessert haben. Mögen diese bemerkenswerten Vorgänge den Weg ebnen für jenen wahrhaft glücklichen Tag, an dem wir alle in brüderlicher Eintracht den Hymnus auf die heilige Wiedervereinigung singen können.“

Jungfrauschafft

Wie die einsame Blume in den Bergen, hoch oben am Rande des ewigen Schnees, die nie ein menschliches Auge erblickt, wie die unzugängliche Schönheit der Pole und der Wüsten, die dem Dienst und Zweck des Menschen ewig nutzlos bleiben, so verkündet auch die Jungfrau, daß es einen Sinn der Kreatur gibt nur als Glanz vom ewigen Glanze des Schöpfers. Die Jungfrau steht am Rande der Geheimnisse alles scheinbar Vergedeheten und Unersfüllten, ja sie steht — den Früherstorbenen gleichend, die nie die Entfaltung ihrer herrlichsten Gaben erleben — noch am Rande der Geheimnisse alles scheinbar Mißlungenen. Ihre Unberührtheit, die, wenn sie Reinheit ist, auch immer tiefe Schmerzlichkeit einschließt, bedeutet das Opfer für die Einsicht in den unendlichen Wert der Person. Von hier aus wird klar, weshalb die Liturgie die Jungfrau stets neben den Märtyrern stellt — auch er bekennt den absoluten Wert der Seele mit dem Opfer des irdischen Lebens.

(Gertrud von le Fort in „Die ewige Frau“, Verlag Kösel u. Pustet, München.)

Aus dem Reich der Kirche Christi

Die Wallfahrten zum Kolpingsgrab

Die Wallfahrten zum Kolpingsgrab, die heute nicht nur aus Deutschland, sondern auch aus vielen anderen Ländern kommen (Holland, Belgien, Luxemburg usw.), sind auch in diesem Jahre sehr zahlreich. Sonntag für Sonntag und auch an den Wochentagen sind von früh bis spät Pilger und Beter an diesem Heiligtum des katholischen Volkes zu finden. Vielfach kommen geschlossene Pfarreien mit ihren Geistlichen; aber auch diözesanweise ziehen oft diese Wallfahrten nach Köln. So konnte am 21. Mai d. Js. aus der ganzen Erzdiözese Köln ein großer Pilgerstrom nach Minortien geleitet werden.

Wie aus der Diözese Fulda vor zwei Jahren bereits 540 Teilnehmer „Vom Bonifatiusgrab zum Kolpingsgrab“ gezogen waren, so weckte man auch vom 18. bis 21. Mai d. Js. wieder in ähnlicher Zahl an den Kolpingsstätten in Köln und Kerpen. Vom Grabe des Apostels der Deutschen, der vor 1200 Jahren unseren germanischen Vorfahren das Licht des christlichen Glaubens brachte, war man gekommen zu dem heutigen Apostel der deutschen-christlichen Familie, zu Kolping, der einmal sagte: „Wer die Familie rettet, der rettet das Volk!“

Ohne Übertreibung darf gesagt werden, daß vom Kolpingsgrabe heute ein religiöser Kraftstrom in das katholische deutsche Volk geht, der in seiner Auswirkung dem gesamten deutschen Volke zugute kommen dürfte. Möge das Interesse für diesen wahrhaft großen und heiligmäßigen deutschen Volkspriester Adolf Kolping überall wachsen und das gläubige Volk mit seinen Priestern im Gebete um seine baldige Seligsprechung nicht müde werden.

Die Kölner Minoritenkirche

Wer zur Zeit diese 700 Jahre alte frühgotische Kirche betritt und seine Schritte nach rechts zum Kolpingsgrabe lenken will, der wird Zeuge der nun begonnenen Wiederherstellung im Innern dieses altherwürdigen Gotteshauses. Nachdem mit den freiwilligen Spenden der Kolpingsfreunde aus dem In- und Auslande in etwa vierjähriger schwieriger Arbeit der äußere Zerfall gründlich behoben und die ursprüngliche Festigkeit wiederhergestellt wurde, soll Kolpings Grabeskirche auch im Innern wieder mit neuem Glanz erstehen. Das rechte Seitenschiff ist schon nicht mehr wieder zu erkennen. Bänke und Beichtstühle sind verschwunden, der alte St. Josefs-Altar hat einem moderneren Platz gemacht und rundum ist alles eingerüstet, damit die neuen Fenster eingeseht werden können und die kirchmaler Manerhofer und Osterriether aus München ihre große Aufgabe lösen können. Von den bereits eingesehten neuen Fenstern bildet vor allen Dingen das über dem St. Josef-Altar heute schon einen besonderen Anziehungspunkt für alle Kolpingswallfahrer und Besucher dieses Gotteshauses. In stimmungsvoller Farbwirkung und meisterhafter Linienführung hat der junge Künstler Josef Höttinger aus München-Gladbach hier eine Symbolik aus den Lehren Adolf Kolpings (Ehe — Familie — Beruf ...) gestaltet, die jeden stillen Beter am Kolpingsgrab in einer eindringlichen Weise fesseln und begeistern wird. Wer einmal nach Köln kommt, sollte einen Besuch dieser in nächster Nähe des Domes befindlichen heiligen Stätte nicht veräumen.

Um die Heiligsprechung des seligen Hermann Josef

Aus Steinfeld (Eifel), dem ehemaligen Prämonstratenserkloster, das heute von den Salvatorianern bewohnt wird, erfahren wir, daß die Heiligsprechung des seligen Hermann Josef in sicherer Aussicht stehe. Die geschichtliche Sektion der Heiligen Ritenkongregation machte diese Mitteilung dem Bischöflichen Ordinariate Aachen. Der selige Hermann Josef wurde zu Köln geboren und starb 1241 als Mönch des Prämonstratensordens im Kloster Steinfeld. Von ihm wird berichtet, daß er einst als Knabe dem Jesuskinde seinen Apfel anbot. Da beugte sich das Jesuskind vom Arm seiner Mutter zu ihm hinab, um die Gabe anzunehmen. Sein ganzes Leben hindurch zeigte er eine innige Verehrung zum Jesuskinde und zur allerseligsten Jungfrau Maria.

Jubiläum der Kleinen Armeschwwestern in England

Das 100jährige Jubiläum der Kleinen Armeschwwestern, das der Heilige Vater ein Ereignis erster Ordnung in der modernen Caritasgeschichte nannte, wurde wie in der ganzen Welt, so auch in England feierlich begangen. Die Kongregation, die von einem französischen Dienstmädchen, Jeanne Jugan, gegründet wurde, hat gerade in England große Kämpfe zu bestehen gehabt, ehe sie sich hier festsetzen konnte. Von den 307 Häusern, die sie heute in der ganzen Welt besitzt, entfallen auf England 27. Als die Schwestern vor 100 Jahren ihre Arbeit in England beginnen wollten, verschworen sich alle Kreise der Öffentlichkeit gegen sie: In allen Zeitungen erschienen Heß- und Schmähartikel, anglikanische Geistliche griffen sie auf der Kanzel an. Auf ihren Bettelgängen wurden sie auch vom Volk belästigt und beleidigt, ja, mit Steinen beworfen. Unerschrocken setzten sie ihre Arbeit fort, und allmählich begannen ihre einstigen Gegner einzusehen, daß sie nur Gutes taten. Heute zählen viele

angesehene Anglikaner zu ihren Wohltätern, Wie bekannt, arbeiten sie nur mit Almosen; diese fließen ihnen von allen Seiten zu, aus der Tasche des Arbeiters so gut wie aus dem Buckingham-Palast, wo, nach einer Bestimmung König Georgs V., zweimal in der Woche die Reste der königlichen Tafel für die Kleinen Armeschwwestern gesammelt werden. In London selbst besitzen sie zwei Häuser. Unter den 280 Pflinglingen des einen Hauses befinden sich eine 93jährige ehemalige französische Theaterdiva und eine 88jährige ehemalige irische Tänzerin, deren Vater ein Carl war. Die Lebensmittel beziehen die Kleinen Armeschwwestern teilweise von einem kleinen Gut, das sie selbst bewirtschaften.

Guldigungen für die französischen Nonnen

Die Pariser Presse beschäftigt sich neuerdings sehr eingehend und voller Bewunderung mit dem „heroischen Wert“ französischer Nonnen, so z. B. jener in Cayenne, der berückichtigten französischen Straffolonie, die in der Vorstellung der ganzen Menschheit eine Hölle der Sünden ist und den Beinamen „Teufelsinsel“ trägt. Unter den ersten Pionieren, die sich der Ausgestoßenen in Französisch-Guiana annahmen, befand sich die Gründerin der Josephinerinnen von Cluny, Mutter Savouhey, die sich auch der afrikanischen Sklaven annahm. Ihrem Beispiel folgten die Paulinerinnen von Chartres. Auch die „selbstverleugnende Arbeit“ von drei Josephinerinnen von Cluny, die sich der Pflege der Leprakranken gewidmet haben, hat die Aufmerksamkeit der Öffentlichkeit auf sich gezogen. Sie leben auf der französischen Kolonialinsel mitten im tropischen Urwald, vom nächsten Dorf nur in einer dreitägigen Reise zu erreichen. Mit Hilfe der Leprakranken haben sie ungefähr 30 Hütten gebaut, wo sie ihre Pflinglinge untergebracht haben. Seit 40 Jahren leben sie dort, ohne einen einzigen Urlaubstag, vollkommen tot für die Außenwelt. Vor kurzem ist ein Priester bei ihnen eingetroffen, Vater Renault von der Heiligen-Geist-Gesellschaft, der bei der Befehung der Busch-Indianer von der furchtbaren Krankheit befallen wurde. Seitdem genießen die drei heldenhaften Frauen das Glück, jeden Morgen die hl. Kommunion zu empfangen.

Der heilige, der das vierzigstündige Gebet einführte

Am 5. Juli d. J. waren es vierhundert Jahre, daß der heilige Anton Maria Jaccaria, kaum 36 Jahre alt nach kurzer Krankheit in Cremona, in seiner Heimatstadt das Zeitliche segnete. Als einziger Sohn einer vornehmen Patrizierfamilie genoß er eine sorgfältige fromme Erziehung und studierte zunächst in Pavia Philosophie und dann in Padua Medizin. In letzterer erlangte er, kaum 22 Jahre alt, den Doktorgrad. Wegen seiner großen Gewissenhaftigkeit und außerordentlichen Geschicklichkeit war er bald als Arzt weit und breit bekannt. Da nach seiner Anschauung Leib und Seele eng zusammen gehören und die Krankheiten des Körpers vielfach auf Störungen im Seelenleben zurückzuführen sind, suchte er nicht nur die leiblichen Gebrechen seiner Patienten, sondern auch deren frange Seelen zu heilen. Schon nach einigen Jahren seiner ärztlichen Praxis kam er zur Überzeugung, daß ihn Gott mehr zur Rettung der unsterblichen Seelen als zur Heilung von körperlichen Krankheiten berufen habe. Er gab deshalb seine ärztliche Praxis zum Leidwesen seiner vielen Patienten vollständig auf und wandte sich ganz der Theologie zu. Im Jahre 1528 wurde er zum Priester geweiht und begann nun in seiner Vaterstadt und in der ganzen Lombardei einen erbitterten Kampf gegen die religiösen Irrtümer und die Sittenlosigkeit seiner Zeit. Mit mehreren gleichgesinnten Freunden gründete er den Orden der regulierten Aleriker vom heiligen Paulus, der später den Namen Barnabiten erhielt. Um auch die weibliche Jugend wieder auf bessere Wege zu führen, rief er den Orden der „Englischen Jungfrauen vom heiligen Paulus“ ins Leben. Da aber der Heilige sich wohl bewußt war, daß die vielfach verdorbenen Menschen seines Zeitalters und namentlich die damalige verwahrloste Jugend nicht durch Unterricht und Erziehung allein zu einer gottgefälligen Generation herangebildet werden könnten, sondern hierzu in besonderer Weise der göttlichen Gnade bedurften, pflegte er in hervorragendem Maße das Gebet vor dem allerheiligsten Sakramente und führte, in der Meinung, dem eucharistischen Heiland Sühne und Abbitte für die vielen Sünden seiner Zeit zu leisten, mit anderen gottbegeisterten Freunden und Gefährten das vierzigstündige Gebet, zunächst in Cremona und in Mailand ein. Durch diese Gebetsart sollte namentlich auch die vierzigstündige Grabesruhe des Erlösers vom Karfreitag bis zum Ostermorgen verehrt und gefeiert werden. Bald wurde die neue Andachtsübung auch in Rom bekannt und von den Päpsten mit reichen Ablässen ausgezeichnet und gefördert. Im Laufe von vier Jahrhunderten breitete sie sich über die ganze katholische Welt aus.

Die Goldkrone unserer lieben Frau von Anden

Ein Kleinod kirchlicher Kunst ist dem „Osservatore Romano“ zufolge derzeit in den Grand Central Art Galleries von Newport ausgestellt, nämlich die kostbare Krone, welche die Bevölkerung von Popawan (Peru) im Jahre 1590 Unserer Lieben Frau von den Anden gestiftet hat. Sechs Jahre haben die Goldschmiede an der Herstellung des Kunstwerkes gearbeitet, das aus einem Goldblock im Gewichte von 100 Pfund getrieben wurde. 433 Edelsteine, von

denen jeder nach sachkundigem Urteil mehr als eine Million Dollar wert ist, schmüden das Kleinod. Das Kreuz über der Krone trägt einen der berühmtesten Diamanten der Welt, der seinen Namen von dem letzten Kaiser der Inkas, Atahualpa, erhalten hat. Die Krone kann in sechs Teile zerlegt werden, die in Zeiten der Gefahr an sechs verschiedenen Orten aufbewahrt werden. Eine besondere Polstuhlwache wurde zum Schutz des Kleinodes bereitgestellt.

Die Kaiserin von Annam bei Pius XII.

Am 20. Juli hat der Papst die Kaiserin von Annam in feierlicher Audienz empfangen. Die Kaiserin ist katholisch. Sie ist von Augustinerinnen erzogen worden. Zwei Schwestern dieses Ordens gehörten zu dem Gefolge, mit dem sie den Heiligen Vater besuchte. Auch der französische Botschafter beim Vatikan nahm an der Audienz teil. Der Papst und die Kaiserin unterhielten sich eine Viertelstunde. Die Kaiserin schenkte Pius XII. ein mit Edelsteinen geschmücktes elfenbeinernes Kreuz, das in der Mitte das päpstliche Wappen trägt. Außerdem überreichte sie dem Papst die Photos ihrer Kinder, des dreijährigen Kronprinzen und zweier Prinzessinnen. Als Gegengeschenk überreichte der Heilige Vater einen Rosenkranz aus Lapislazuli in einem wertvollen Etui. Nach der Audienz bei Pius XII. stattete die Kaiserin dem Kardinalstaatssekretär Maglione einen Besuch ab und begab sich dann in die Peterskirche, wo sie vor dem Allerheiligsten Sakrament und vor den Apostelgräbern betete.

Dem katholischen Glauben treu

In der Grafschaft York in England gibt es einen Ort, Everingham, der in der Zeit des großen Abfalls von der Kirche im 16. Jahrhundert dem katholischen Glauben treu geblieben ist und ihn durch alle Jahrhunderte bewahrt hat. Auch in den Zeiten der Verfolgung ist in Everingham dank der Initiative der Familie Marwell die Feier der hl. Messe niemals unterbrochen worden. Vor 100 Jahren ist in diesem Ort an Stelle der bis dahin für den Gottesdienst benutzten Kapelle mit erheblichem Kostenaufwand von Lord Herries eine imposante Kirche gebaut worden. An einer Feier, die im Juli zur Erinnerung an die Einweihung der Kirche i. J. 1839 in Everingham stattfand, nahm der Erzbischof von Westminster, Kardinal Hinsley, der Bischof von Middlesborough, eine Reihe vornehmer katholischer Familien, so der Herzog von Norfolk, Lady Perth, Lord Herries, und viele Katholiken aus den benachbarten Städten teil. In seiner Festrede gedachte Kardinal Hinsley der vielen Leiden und materiellen Opfer, die die Familie Marwell in den Zeiten der Verfolgung um des katholischen Glaubens willen auf sich genommen habe.

Ermahnungen Pius XII. an die Kinder

Eine große Schar von Gläubigen aus den verschiedensten Berufen und Lebensaltern konnte der Heilige Vater in der Audienz am Mittwoch, den 19. Juli, begrüßen. Wie immer so waren auch bei dieser großen Wochenaudienz mehrere hundert jungverheiratete Paare anwesend, denen der Papst in seiner Ansprache ans Herz legte, ihre Ehe auf dem Grunde christlicher Lebensauffassung und Lebensführung aufzubauen, weil das allein das Glück der Ehe verbürge, nicht aber eine Verbindung, die im Zeichen der Schuld eingegangen werde.

Dann begrüßte der Heilige Vater mit besonderer Herzlichkeit eine große Schar von Kindern aus ganz Italien, Preissträger bei einem religiösen Wettbewerb. Er sagte ihnen u. a.: „Ihr, meine lieben Kleinen, werdet einmal groß werden, und dann werdet ihr, jeder an seiner Stelle der Gesellschaft das geben, was ihr von ihr empfan-

gen habt. Aber ihr werdet keine wahren Charismen werden, wenn ihr nicht die Tugenden übt, die dem kindlichen Lebensalter eigen-tümlich sind. Immer müßt ihr Gehorsam und Disziplin hochhalten, auch wenn man euch sagt, der Mensch sei sein eigener Herr. Immer werdet ihre eure Einfalt bewahren, auch wenn ihr um euch herum List und Täuschung triumphieren seht. Ihr werdet immer aufrichtig sein, so wie ihr es heute gegen eure Mutter seid, auch wenn ihr sehen müßt, daß die Lüge geehrt wird. Ihr werdet in eurem Herzen Liebe und Mitleid mit allen bewahren, auch wenn andere sagen, daß man Böses mit Bösem vergelten soll. Vor allem werdet ihr eiferfüchtig über eure Unschuld wachen, auch wenn ihr in eurer Umgebung die Sünde seht und wenn ihr von allen Seiten hört, daß das Glück des Menschen im Vergnügen liege. So werdet ihr reine, starke Menschen werden und euch selbst, eurer Familie und dem Vaterlande nützen.“

Abkömmling von Kannibalen wird Priester

Bischof Nicholas von Camaci weihte kürzlich den ersten Eingeborenen der Fidji-Inseln zum Priester. Titus Daurewa ist ein direkter Abkömmling der Fidji-Kannibalen — ein Enkelsohn eines ihrer Häuptlinge — die vor genau 100 Jahren mit den ersten Missionaren zusammentrafen. Er hat auf dem von Bischof Nicholas gegründeten Seminar studiert, trat in die Mariestengeseellschaft ein, wurde dann zur weiteren Ausbildung nach Neu-Seeland geschickt und wird jetzt als Lehrer in dem Seminar von Camaci tätig sein. Das Seminar umfaßt gegenwärtig 38 Studenten der Philosophie und 4 Studenten der Theologie.

Die Liebe hört nimmer auf

Solange und soweit die Werke der Barmherzigkeit im Geiste Christi wirken und sich an Not und Widerstand zu neuer Glut und Kraft entzünden: so lange dauert der Pfingsttag und mit ihm die Kraft des Lebens Jesu fort! Der Pfingsttag kennt keinen Abend, denn seine Sonne, die Liebe, kennt keinen Untergang. „Die Liebe hört nimmer auf. Sie macht ihre Boten zu Sturmwinden, und ihre Diener zu Feuerflammen!“ (Hermann Schell: „Christus“.)

Die Kirchengaustrittsbewegung in Bayern i. J. 1938. Die Bevölkerung Bayerns zählt rd. 7 500 000 Einwohner. Davon sind rd. 5 200 000 Katholiken und 2 110 000 Protestanten. Nach einer vom Bayerischen Statistischen Landesamt veröffentlichten Tabelle über die i. J. 1938 in Bayern erfolgten Kirchengaustritte beträgt die Gesamtzahl der ausgetretenen Personen 17 892 gegen 26 570, die i. J. 1937 ausgetreten sind. Davon waren Männer 11 199 (1937: 17 797), Frauen 6693 (8773). Auf die Katholiken entfielen 5754 (9024) Austritte bei den Männern, 3236 (4271) Austritte bei den Frauen. Bei den Protestanten waren 5369 (8707) Männer, 3321 (442) Frauen beteiligt.

20 Familienmitglieder gehören dem religiösen Leben. In Frankreich wurde soeben ein Missionar vom Heiligen Herzen zum Priester geweiht, der 20 Verwandte hat, die dem religiösen Leben angehören. Zwei Brüder sind Missionspriester, drei Schwestern sind Nonnen, vier Onkel sind Priester, eine Tante ist Nonne, drei Nissen sind Priester oder Mönche, und 8 Nichten sind Nonnen. Außerdem bereiten sich noch mehrere Mitglieder dieser Familie auf Seminaren oder in Kongregationen auf ihre Gelübde vor.

Der apostolische Vikar von Shanghai, Pater August Haoutée, S. J., hat im Rahmen einer imposanten Zeremonie in der Zikawei-Kathedrale 25 Priester geweiht, 11 weltliche aus den Haimens, Nanking- und Shanghai-Missionen und 14 Ordensangehörige.

Glaubst du wirklich?

Viele Katholiken wissen selbst heute nichts oder nur wenig von einem schmerzvollen Kämpfen und Ringen um den wahren Glauben. Sie sind aufgewachsen auf katholischem Boden, in katholischer Luft und kennen die aufreibende Not der Glaubenszweifel fast nur vom Hörensagen. Zwar kommt über das Glaubensleben fast jedes Christen einmal ein Sturm oder Nachtfrost, ohne aber, so scheint es wenigstens, ernstlichen Schaden anzurichten. Und so mag es denn geschehen, daß wir uns uneres Glaubens ganz sicher fühlen.

Vielleicht sind wir dabei ehrlich genug, um in stillen einsamen Stunden, etwa in den Tagen innerer oder äußerer Prüfungen und Erschütterungen oder auch in der Generalprüfung anlässlich von Erbstritten oder Volksmissionen, festzustellen, daß das Gebäude unseres religiösen Lebens sehr reparaturbedürftig geworden ist. Wer da aber meint, mit einem Gebeten oder Almosen sein morsches religiöses Leben auffrischen zu können, der gleicht einem Hausbesitzer, der mit einer schönen Tapete und einem neuen Verputz die Risse und Einbruchstellen seines hauffälligen Hauses überlebt, wo es doch notwendig wäre, einmal das Fundament zu untersuchen und gründlich neu zu festigen.

Das Fundament unseres religiösen Lebens ist der heilige Glaube. Das klingt so fürchtbar abgeleert und ist doch von eminenter Bedeutung. Denn was nützt alle äußerliche Verbrämung und Verkleisterung, wenn das Fundament nicht mehr tragfähig ist! Was bedeutet es für unser praktisches katholisches Leben, wenn wir zwar den Hausschein besitzen und noch „den Herrgott einen guten Mann sein lassen“, wenn wir zwar die Existenz von Himmel und Hölle, von

Sünde, Erlösung und Gnade nicht gerade ableugnen, wenn aber diese Grundtatsachen nicht mehr lebendig in unser Leben eingreifen, wenn wir sie als selbstverständlich und längst erledigt aus unserm praktischen Leben heraushalten, weil sie uns lästig werden könnten.

Wie traurig ist es, wenn Katholiken den heiligen Glauben wie eine lästige Bürde mit sich herumzuschleppen, von der sie einen möglichst großen Teil abzuschütteln versuchen. Als ob ihr Glaube die Zustimmung zu einem Strafbefehl wäre und nicht vielmehr das freudige Ja-sagen zu der frohen Botschaft, daß wir erlöste Kinder Gottes sind.

Wie verzerrt ist doch oft unsere Vorstellung vom Glauben! Warum? Weil unser Bild vom Glauben von dem toten oder halbtoten Glauben in uns stammt, der freilich wie eine quälende Last wirken muß. Darum kleben wir immer nur an dem, was er uns schenkt. Statt mit neidischem traurigem Auge zu jenen hinüberzuschielen, die an der vollen Tafel irdischen Reichtums, aber oft tief im Schatten des Unglaubens sitzen, sollten wir innerlich frohlocken in der Gewißheit des Glaubens an Christi Erlösung, Gnade und Verheißung, die unser Anteil geworden sind.

Wieviel leichter würden wir dann auch die Last unserer irdischen Not tragen, wieviel sicherer und furchtloser könnten wir unsere irdischen Aufgaben anfallen. Dann würde uns kein scheinbarer Mißerfolg dauernd ängstigen und lähmen. Denn der lebendig Glaubende hat die stehhafte Gewißheit, daß er hier auf Erden zwar wichtige Aufgaben zu erfüllen hat, aber letztlich doch nur unterwegs ist zu seiner eigentlichen Heimat, wo das Glauben zum befestigenden Schauen wird. — Wie ist Dein Glaube? bgn.

Pfarramtliche Nachrichten

aus Elbing, Tolkemit und Umgegend

Von St. Nikolai

Am 6. August feiern wir in unserer Pfarrfamilie ein großes Fest. Herr Winfried Kluth wird am 30. Juli die Priesterweihe empfangen und am Sonntag darauf bei uns seine Primiz halten. An dem Tag müssen wir wieder einmal zeigen, daß wir in der Nikolaigemeinde wirklich eine große Familie sind. Und alle müssen sich freuen, daß aus dieser Familie sich einer dem Herrn geweiht hat.

Es kommt nicht allzu häufig vor, daß wir einen jungen Priester an seinem Ehrentage zu unserem Hochaltar geleiten können. Darum ist unsere Freude um so größer. Und wir werden alles tun, um den Tag würdig zu gestalten. Wir wollen unser Gotteshaus schmücken, wollen ihm ein Festgewand geben. An freiwilligen Helfern wird es gewiß nicht fehlen. Wir wollen uns vor allen Dingen aber selber rüsten zur rechten Mitfeier.

Der junge Priester soll seine erste hl. Messe darbringen inmitten der ganzen Gemeinde. Und die ganze Gemeinde soll mit ihm das hl. Opfer feiern, die ganze Gemeinde soll Opferung feiern und Kommunion. Gottes Gnade hat ihn gerufen, dem Ewigen zur Ehre, uns zur Freude und zum Segen. Wir wollen mit dem jungen Priester dem Herrgott danken für seine Gnade. Wir wollen uns auch mit ihm weihen dem ewigen Gott, unsere Opferung soll das Opfergebet des Priesters begleiten. Wir wollen mit ihm aufnehmen die Liebe Gottes, auf daß Christus und Priester und Volk eins sind. Eine solche Weihestunde ist es wert, daß wir dafür ein kleines persönliches Opfer bringen, wenn wir die hl. Kommunion einmal zu einer späteren Stunde empfangen.

Am 9 Uhr werden wir den Primizianten aus der Propstei zur Kirche geleiten. Dann beginnt sofort das hl. Opfer. Die Gottesdienstordnung ist also eine andere wie an Sonn- und Feiertagen. Sie ist dieselbe wie bei der Annahme der Kinder am Weißen Sonntag. Die Pieder zur Messe werden noch bekanntgegeben werden. Nach der Messe wird der Primizlegen erteilt. Die Abendandacht um 6 Uhr wird sich dem Charakter des Tages anpassen.

Weil am 4. August der Herz-Jesu-Freitag gefeiert wird, wird schon am Nachmittag und Abend des Donnerstag Gelegenheit zur hl. Beichte gegeben werden. Am Sonnabend werden alle Beichtstühle mit Priestern besetzt sein.

So wollen wir in der Gemeinde den Glauben an die Sendung des Priesters erneuern, wollen uns also besinnen auf die Pflichten, die mit dem Sakrament der Priesterweihe für Priester und Volk gegeben sind, wollen den Tag nützen zu einer stärkeren Bindung an den Hohepriester Christus. Auf daß seine Gnade stärker ströme in die Häuser und Herzen!

Am Dienstag, dem 1. August, abends 8 Uhr wird eine Predigt für die Frauen, am Mittwoch, dem 2. August, für die Männer gehalten werden. A.

St. Nikolai

Sonntag, 30. Juli (9. Sonntag nach Pf.): 6 und 7 M; 8 und 9 M mit Kurz-Pr; 10 H und Pr (Kaplan Steinhauer); 18 B und Segensand. Wochentags 6,15 (Dienstag 6 GM f. d. gesamte Pfarrjugend), 7 und 8 M; Freitag 7 Herz-Jesu-M; Sonnabend 7 Priesterjamstags-M.

Beichtgelegenheit: Sonnabend 16—18 u. 20, Sonntags ab 6, wochentags nach den ersten zwei M und Donnerstag vor Herz-Jesu Freitag von 16—18 und 20.

Wochendienst: Kpl. Steinhauer.

Kindersorge: Dienstag 8 GM.

Seelsorgestunden: Jungen bis 11 Jahre Montag nach der 8 Uhr-M, Mädchen bis 11 Jahre am Dienstag nach der 8 Uhr-M. Mit Schulbeginn finden die Seelsorgestd. wie vor den Ferien statt. (Siehe Plan in der Vorhalle der Kirche.)

Arbeitsgemeinschaft der berufstätigen Frauen über 30 J. Dienstag, 1. 8., 20,15 Uhr im Heim der Propstei.

Weibl. Jugend. Laienhelferinnen. Donnerstag, 3. August (nicht Freitag) 20,15 Versammlung im Gold. Löwen. Ich bitte dringend und herzlich alle Laienhelferinnen, die Versammlung nicht zu versäumen. Es ist nicht möglich, eine Laienhelferin im Geiste der Kirche zu sein, also mehr als eine Zettelverteilerin, wenn man nie oder sehr selten nur diese Versammlung besucht. Bedenkt bitte, daß es um Hunderte von Mädchen geht.

Männliche und weibliche Jugend. Freitag, 4. August, 20,15 in der Kirche Probe für die Priesterfeierstunde am folgenden Sonntag anl. der Primiz unseres Winfried Kluth. Die ganze Jugend ist gebeten, zur Probe zu kommen, damit die Feierstunde ein würdiger Ausdruck unserer Auffassung vom katholischen Priestertum werde.

Laienhelfer der männl. Jugend. Donnerstag, 3. August, ist Versammlung der Laienhelfer der männl. Jugend. Beginn: 20,15 Uhr Familiensalon des Gold. Löwen.

Pfarrbücherei: Bücherausgabe in der Propstei jeden Donnerstag von 17—19 Uhr.

Terranova: Sonntag, 30. Juli, ist um 10 Uhr Gottesdienst i. Hause des Herrn Schitariski.

Taufen: Manfred Eugen Silberbach; Brigitte Szypniewski; Euphemia Regina Luzinski; Christel Magdalena Koch; Ursula Hildegard Büttner. Trauungen: Stellmacher Hans Reinhold, Drewsdorf Kr. Elbing und Hildegard Bartisch, Damerau Kr. Elbing. Beerdigungen: Schneidermeister Anton Johannes Stange, Wilhelmstr. 39, 64 Jahre. Aufgebote: Bachmeister Karl Boshmann, Braunsberg u. Christel Herfurth, Elbing; Telegraphenarbeiter Willi Taubhorn, Elbing und Johanna Kunkel, Elbing; Sattler Ferdinand Czeike, Elbing und Agatha Jarok, Elbing; Klempner Kurt de Beer, Elbing und Anna Grunwald, Elbing.

Neukirch-Höhe

Sonntag, 30. Juli (Kommunionsonntag der Frauen): 7 M mit A und Ansprache; 9,30 Pr und H; 14,10 B. Donnerstag, 3. 8., 14,30 Beichte der Schulkinder. Freitag, 4. 8., Herz-Jesu-M mit A. Sonnabend, 5. 8., Priesterjamstagsmesse mit Kollekte für das Priesterhilfswerk. Sonntag, 6. 8. (Kommunionsonntag der Schulkinder), 7 M mit Ansprache und Reinheit-Jesu-Kollekte; 9,30 Pr; Sakrament. Proz. u. H; 14,10 B und Proz.

St. Adalbert

Gottesdienstordnung

Sonntag, 30. Juli: 6 M; 7,30 RM; 9 SchM; 10 H; 14,15 B. Wochentags 6,15 und 7 M. Freitag 6 Herz-Jesu-M. Sonnabend, 6,10 Priesterjamstagsm. Nächsten Sonntag ist 7,30 RM der Männer und Koll. für unsere Kirche.

Tolkemit / St. Jakobus

Sonntag, 30. Juli (9. Sonntag nach Pfingsten): Fest des hl. Jakobus, des Schutzpatr. unj. Kirche: 6,15 Opfern d. Neuendorfer; 8 SchM; 9,30 Proz., H und Pr; 13,30 feierl. B und Proz.; 14 Taufen.

Kollekte: Kirchenheizung; an den Kirchenausg. für unsere Kirche. Beichtgelegenheit: Tägl. bis 5 Min. vor der M; Sonnabend ab 15 und 20; Sonntags nur für Auswärtige; Donnerstag (3. 8.) 15—16 und 20—21, wegen des Herz-Jesu-Freitags.

Wochentags: 7,15 M; Mittwoch 6,30 Austeig. d. hl. Komm.; 8 SchM. Glaubensschule für schulentlassene Mädchen: Montag 20.

Pfarrbücherei: Bücherwechsel.

Opfergang der Neuendorfer: Am Sonntag, dem Fest des hl. Jakobus, ist der Opfergang der Neuendorfer zur Pfarrkirche. Um 6 wird das Opfer eingeholt.

Fest des Schutzpatrons unserer Kirche: Heute feiern wir das Fest des Schutzpatrons unserer Kirche, des hl. Jakobus. Darum ist von der Frühmesse bis nach dem Hochamt Aussetzung. Nachmittags feierliche Vesper und Prozession. Es wäre schön, wenn an diesem Tage die Familien geschlossen zur hl. Kommunion gehen würden.

Nächsten Sonntag: Gem. hl. Komm. der Männer in der Frühmesse. Taufen: Christel Maria Stobbe, Conradswalde.

Aufgebot: Andreas Gallowski, Tolkemit und Maria Kirchnid, Cadienen.

Beerdigung: Johannes Hermann Ehm, Tolkemit, 7 Monate alt.

Gottesdienst in Rossitten

An den folgenden Sonntagen: 30. Juli, 6. August und 13. Aug. findet in Rossitten katholischer Gottesdienst statt. Die hl. Messen sind im Hause von Herrn Sanitätsrat Dr. Knab (Hauptstraße) und beginnen um 8,30 Uhr und 10,30 Uhr (Ankunft des Dampfers von Königsberg 10,15 Uhr). Vor den hl. Messen ist Beichtgelegenheit.

Kahlberg. Kapelle „Maria Meeresstern“ (Höhenweg): Sonn- u. Feiertags 7 M; 9,30 H und Pr; Wochentags 7 M.

Abkürzungen:

M = Messe, GM = Gemeinschaftsmesse, RM = Kommunionmesse, SchM = Schülermesse, Kindergottesdienst, H = Hochamt, Pr = Predigt, A = Andacht, B = Vesper, Tgl = kirchliche Jugendstunde, Ar = religiöser Arbeitskreis, Kat = Katechese.

